

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

November-
Dezember 2016

Einzelpreis 3,00 €

Gemeinde *creativ*

JUGENDARBEIT

Wie katholische Angebote in der
Masse weiter auffallen können

GESELLSCHAFT

Warum wir das Reparieren
nicht verlernen dürfen

EHRENAMT

Zeit haben

ISSN 1618-8322

Informationen

- 4 Die „stade Zeit“ gestalten
- 5 Im Ehrenamt gut versichert
- 6 Misereor legt Jahresbilanz vor
- 6 Gemeinsam Kirche sein

Meditation

- 8 **Wer bin ich in Deinen Augen?**
Von Maria Rehaber-Graf

FOTO: BDKI BAYERN



FOTO: FRANKOPPERMANN / ISTOCK

Schwerpunkt Ehrenamt: *Zeit haben*

- 10 **Ehre, wem Ehre gebührt**
Von Karl Eder
- 14 **Das Selbstverständliche sichtbar machen**
Von Anna Kurlemann
- 16 **Ins Amt schnuppern**
Von Jessica Sauer
- 17 **Ministranten mit „Hand, Herz und Hirn“**
Interview mit Markus Lentner
- 18 **Wöchentlich gibt's frisches Obst**
Von Pat Christ
- 19 **Rückendeckung für Ehrenamtliche**
Von Johanna Flierl & Ulrich Jakubek
- 20 **Ehrenamt macht glücklich**
Von Karlheinz Ruckriegel
- 22 **Wie man Ehrenamtliche effektiv, ganz sicher und nachhaltig vergrault**
Von Alexandra Hofstätter
- 24 **Gutes tun und darüber sprechen**
Von Rochus Münzel & Michael Schmitt
- 26 **Gerechtigkeit**
Von Elisabeth Kals & Isabel Strubel
- 27 **Zeit ist Geld – auch im Ehrenamt**
Von Elfriede Schießleder

Würzburger Synode

- 28 **„Synodensplitter“**
Von Josef Rottenbacher

Katholisch in Bayern und der Welt

- 31 **Aus Räten und Verbänden**
- 32 **Wegwerfen oder Reparieren?**
Von Markus Bauer
- 34 **Was bewegt Sie?**
Interview mit Dr. Albert Schmid
- 35 **Aufgelesen, Impressum**
- 36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

FOTO: GEMEINSCHAFT SANT'EGIDIO



12

**Junge Ideen für ein
Gemeinsam-Glauben**

Der Landesvorsitzende des BDKJ Bayern, **Daniel Köberle**, spricht in **Gemeinde creativ** über die Herausforderungen für katholische Gruppen, aber auch davon, dass das „katholische“ daran ein großer Pluspunkt sein kann.

Beilage:

Dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ** liegt der **Vivat!**-Adventsprospekt des St.-Benno-Verlages bei.

In der Teilaufgabe für Bamberg ist **Erzbistum Aktiv** beigeheftet.



Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de unter **Aktuelle Ausgabe/Links**.



30

**Korridore der
Menschlichkeit**

Von Ursula Kalb

Erfolgreich Kirche sein

Liebe Leserin, lieber Leser,

Feuerwehr, Rettungsdienste, Sportverein, Pfarrgemeinderat, Theatergruppe, Bund Naturschutz, Hausaufgabenhilfe, Musikkapelle, Hospizdienst, Trachtenverein, Erstkommunion- und Firmhelfer, Sozialverband, offene Jugendarbeit oder Technisches Hilfswerk – mehr als 31 Millionen Menschen in Deutschland engagieren sich ehrenamtlich, 3,8 Millionen davon allein in Bayern. In dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ** sagen wir Ihnen allen ein herzliches *Vergelt's Gott*, denn ohne Sie würde unsere Gesellschaft nicht funktionieren! Der aktuelle Freiwilligensurvey des Bundesfamilienministeriums zeigt: In den vergangenen Jahren ist die Zahl derer, die sich für andere einsetzen, deutlich gestiegen. 47 Prozent der Bayern engagieren sich ehrenamtlich. Das ist beinahe jeder Zweite. Zum Vergleich: Bei der vorherigen Erhebung im Jahr 2009 waren es „nur“ 36 Prozent.

Eines kann die Statistik jedoch nicht fassen: das gigantische Engagement für Flüchtlinge. Die aktuellen Zahlen beruhen auf Befragungen aus dem Jahr 2014, also noch bevor die Flüchtlingswelle vor gut einem Jahr nach Bayern schwappte. Die tatsächliche Zahl ehrenamtlich Aktiver dürfte also noch ein ganzes Stück weit höher liegen. Denn gerade die Flüchtlingsfrage hat viele mobilisiert und zu Helfern werden lassen. Eine Chance, auch für die Pfarrgemeinden, schreibt Pat Christ.

Alles gut also in Bayern? So einfach ist es leider nicht. Vereine und Verbände quälen trotz der positiven Zahlen Nachwuchs-sorgen. Ganztages-schule, Nachmittagsunterricht und derlei andere Verpflichtungen, vom Musikunterricht bis zum Fußballtraining – da kann kirchliches Engagement gerade bei jungen



Leuten schon einmal unter den Tisch fallen. Im Interview erklärt der neue Landesvorsitzende des BDKJ-Bayern, Daniel Köberle, wie zukunftssichere Jugendarbeit aussehen kann und wie es gelingt, Jugendliche trotz der vielfältigen Freizeitmöglichkeiten für's Ministrieren, die Pfadfinder oder die Katholische junge Gemeinde zu begeistern.

Viele Ehrenamtliche investieren nicht nur ihre Zeit, sondern auch bares Geld. In Fahrtkosten, Bastel- und Arbeitsmaterialien, Fortbildungen. Erstattet wird davon leider häufig nur sehr wenig oder gar nichts. Ein Bereich, in dem die katholische Kirche noch lernen muss, sagt Elfriede Schießleder im Kommentar. Und vielleicht von der Evangelischen Landeskirche in Bayern lernen kann. Sie hat schon seit einigen Jahren ein „Ehrenamtsgesetz“, in dem unter anderem diese Dinge geregelt sind (S. 19).

Ihre

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

Mitmachen: Zu Hause daheim

Auf den Innovationspreis „Ehrenamt“ (vgl. Seite 10) folgt im kommenden Jahr ein Preis für kreative und innovative Ideen rund um das Thema „Wohnen im Alter“.

In den eigenen vier Wänden sein Leben selbstbestimmt leben – so wünschen es sich die meisten Menschen, auch im Alter. Bereits heute gibt es zahlreiche Ideen, die genau das ermöglichen. Sie sollten sich angesprochen fühlen, bei der Ausschreibung zum nächsten Innovationspreis des Bayerischen Sozialministeriums. Bis zum 31. Dezember 2016 können sich Gruppen, Einrichtungen und Einzelpersonen mit beispielhaften Projekten und Angeboten aus den Bereichen Wohnberatung, Nachbarschaftshilfe, Betreutes Wohnen zu Hause, Seniorengemeinschaften, generationenübergreifendes Wohnen oder Seniorenhausgemeinschaften um den Innovationspreis bewerben. Das Sozialministerium wird im kommenden Mai je Regierungsbezirk drei Preise in Höhe von 3.000 Euro, 2.000 Euro und 1.000 Euro vergeben. Die eingereichten und später ausgezeichneten Projekte sollen „neue Impulse geben und Vorbilder für weitere Initiativen sein“, wünscht sich die bayerische Sozialministerin Emilia Müller.

Die Preisverleihung wird im Rahmen der Aktionswoche „Zu Hause daheim“ vom 5. bis 14. Mai 2017 stattfinden. (pm)
* **Mehr zum Thema finden Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**



FOTO: KNA

Nur wenige Gottesdienste im Jahr besitzen eine solche Anziehungskraft wie die Roratefeiern im Advent.

Die „stade Zeit“ gestalten

Von **Alexandra Hofstätter**

Redaktionsleiterin

„Wir sagen Euch an, den lieben Advent“ – mit diesem Lied werden in den kommenden Wochen viele Gottesdienste beginnen. Die „stade Zeit“ klopft an, und doch werden sich viele verlieren in der Hektik des Vorweihnachtsstresses, im Kaufrausch der letzten Tage vor Weihnachten und in den Aktenstapeln am Schreibtisch, die vor den Feiertagen noch abgearbeitet werden sollten. Abschalten, innehalten, Ruhe finden – wo kann das dieser Tage vielleicht besser gelingen als bei einer Roratefeier? Die Gottesdienste im Kerzenschein, auch Engelämter genannt, erfreuen sich großer Beliebtheit in den Pfarrgemeinden. Ein Buch aus der Reihe „Konkrete Liturgie“ des Friedrich Pustet Verlages lädt nun ein, Neues bei diesen Feiern auszuprobieren. „Rorate – Neue Modelle für Gottesdienste im Advent“ bietet Bausteine für adventliche Got-

tesdienste zu verschiedenen thematischen Schwerpunkten. Dazu zählen „Maria im Advent“, „Hören und Handeln“ oder „Menschen am Rande“. Das Buch versammelt einige Anregungen auf Basis der Bilder und Motive der jeweiligen Schriftlesungen für Messen, Wortgottesdienste und die Tageszeitenliturgie. Die Autoren schlagen immer wieder Brücken zum Alltag der Menschen, so dass jeder sich im Gottesdienst wiederfinden kann, mit seinen Sorgen, Ängsten und Gedanken, aber auch mit seinen Freuden und Hoffnungen.

Ein weiteres Buch der Reihe „Konkrete Liturgie“ widmet sich Familiengottesdiensten für die Adventszeit. Marcus Lautenbacher stellt darin fünf „Adventswege“ für Familien zusammen, die unterschiedliche Zugänge eröffnen. Das Buch bietet vollständig ausformulierte Gottesdienstmodelle, die bei bekannten Liturgieelementen, wie dem Glaubensbekenntnis oder den Fürbitten, auf Abwechslung setzen und die Gottesdienstbesucher mit einbeziehen.

* **Rorate – Neue Modelle für Gottesdienste im Advent**, 208 Seiten, broschiert. Verlag Friedrich Pustet, 16,95 Euro.
* **Familiengottesdienste für die Adventszeit**, 160 Seiten, broschiert. Verlag Friedrich Pustet, 15,95 Euro.

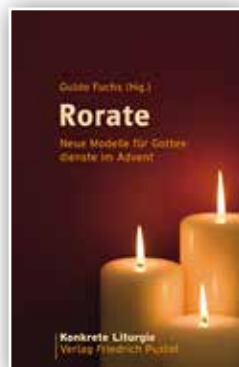




FOTO: LEONBOX / ISTOCK

Im Ehrenamt gut versichert

Von **Alexandra Hofstätter**

Redaktionsleiterin

Ehrenamtliches Engagement gehört für viele Menschen ganz selbstverständlich zum Leben. Sie bringen sich für andere ein, übernehmen Verantwortung und gestalten die Gesellschaft mit. Einsatzfreude und Begeisterung lassen dabei vielfach auf Risiken vergessen. Oft fragen sich Ehrenamtliche erst im Schadensfall, wie es um ihren Versicherungsschutz steht.

Aber: ehrenamtliches Engagement muss kein Hochseilakt sein, was das eigene Risiko betrifft.

Seit 1. April 2007 gibt es in Bayern mit der Bayerischen Ehrenamtsversicherung einen Sammel-Haftpflicht- und einen Sammel-Unfallversicherungsvertrag für ehrenamtlich Tätige. Damit können sich Freiwillige ruhigen Gewissens weiter tatkräftig für die Gesellschaft einsetzen, immer mit dem Wissen, dass ihnen im Ernstfall geholfen wird.

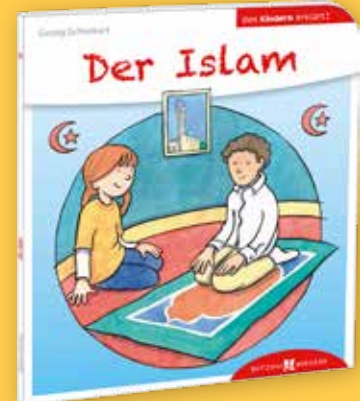
Wer ist versichert?

- ▶ Versichert sind ehrenamtlich für das Gemeinwohl Tätige, die in Bayern aktiv sind oder deren Engagement von Bayern ausgeht (z.B. bei Exkursionen über die Landesgrenze hinaus).
- ▶ Der konkrete Engagementbereich spielt für den Versicherungsschutz keine Rolle.
- ▶ Ehrenamtlich ist eine Tätigkeit, wenn sie von Ehrenamtlichen freiwillig und unentgeltlich ausgeübt wird. Eine gewisse Verfestigung der Tätigkeit und ein Bezug zum öffentlichen Raum sind jedoch notwendig.
- ▶ Nicht versichert sind dagegen Betreute oder Teilnehmer an Veranstaltungen, die nicht ehrenamtlich tätig sind.
- ▶ Ebenso nicht versichert sind Ehrenamtliche, für die das versicherte Risiko anderweitig abgedeckt wird, sowie die Organisation, für die die Tätigkeit erbracht wird.

Die Kosten für die antrags- und beitragsfreie Versicherung trägt der Freistaat. Die von der Bayerischen Staatsregierung mit der Versicherungskammer Bayern abgeschlossenen Verträge sollen insbesondere Ehrenamtliche schützen, die sich in kleinen, rechtlich unselbstständigen Initiativen, Gruppen und Projekten engagierten. Wer beispielsweise in öffentlichen Ehrenämtern aktiv ist, in Kirche, Wohlfahrtspflege oder

im Sport, ist meistens schon durch den Träger versichert, also durch seinen Verein oder seine Organisation. Der Versicherungsschutz durch die Ehrenamtsversicherung ist deshalb nachrangig, das bedeutet: eine anderweitig bestehende Haftpflicht- oder Unfallversicherung, gesetzlich oder privat, geht im Schadensfall vor.

* **Mehr Informationen zur Ehrenamtsversicherung finden Sie bei uns im Internet.**



Mohammed, Moschee und Muezzin

Warum gibt es in einer Moschee keine Sitzbänke? Ist der Ramadan mit der christlichen Fastenzeit zu vergleichen und warum sind Spenden für Menschen in Not für gläubige Muslime so wichtig? Ein neues Buch aus der Butzon & Bercker-Reihe „Den Kindern erklärt“ beantwortet diese und andere Fragen rund um den Islam. Anschaulich und kindgerecht geht Georg Schwikart in „Der Islam den Kindern erklärt“ auf religiöse Symbole und Riten ein, schildert, was es mit Zuckerfest und Opferfest auf sich hat, weshalb man beim Betreten einer Moschee die Schuhe ausziehen muss und warum sich die islamische Zeitrechnung von der christlichen unterscheidet. Neben vielen wissenswerten Hintergrundinformationen finden sich in dem 31 Seiten starken Büchlein auch zahlreiche Anregungen und Tipps, selbst aktiv zu werden. Am Ende versammelt Schwikart einige Hinweise für Eltern, Erzieher und Katecheten, wie man sich mit Kindern den Fragen nach dem Islam nähern kann. (alx)

* **Der Islam den Kindern erklärt, 31 Seiten, broschiert. Verlag Butzon & Bercker, 5 Euro.**

Ein Wir-Gefühl, das begeistert

Der Landesverband Bayern des Deutschen Kinderschutzbundes hat mit Unterstützung des Bayerischen Sozialministeriums eine Broschüre zur Gewinnung von Ehrenamtlichen entwickelt, die als Orientierungshilfe für ein aktives und erfolgreiches Verbandsleben dienen soll. Die Inhalte sind gut auch auf andere Gruppen, Vereine und Verbände übertragbar.

Im ersten Teil geht die Broschüre der Frage nach, warum sich Menschen überhaupt ehrenamtlich

engagieren, welche Motive sie leiten und welche Zugänge zu ehrenamtlichen Tätigkeiten es gibt. Im zweiten Teil geht es dann um die konkrete Gewinnung von Ehrenamtlichen: Transparente Strukturen und ein guter Umgang innerhalb der Gruppe stehen dabei ganz oben auf der Liste der Garantien für viele und vor allem zufriedene Ehrenamtliche. Begeisterung für das Ehrenamt weckt demnach eine Schnittmenge aus drei Punkten: erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit, gute Arbeitsbedingungen und ein Wir-Gefühl aller Beteiligten.

Das Papier macht aber auch eines deutlich: Für die Gewinnung von neuen Ehrenamtlichen gibt es keinen Königsweg. Es ist vielmehr ein Prozess, der seine Wurzeln innerhalb der jeweiligen Gruppe hat und der vor allem zwei Dinge braucht: Zeit und Geduld.

Die Broschüre „*Handlungsleitfaden zur Gewinnung von Ehrenamtlichen*“ kann gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro (zzgl. Versandkosten) beim Deutschen Kinderschutzbund Landesverband Bayern bestellt werden. (alx/pm)

✳ **Mehr dazu auch bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**



FOTOS: MISEREO



Misereor legt Jahresbilanz vor

Im Internet können Spender sehen, was mit ihrem Geld passiert

Das katholische Hilfswerk *Misereor* hat im vergangenen Jahr 191 Millionen Euro eingenommen. Damit konnte das für seine Fastenaktion bekannte Werk 5,5 Millionen Euro mehr für seine Projekte einsetzen als 2014. Misereor unterstützt aktuell Projekte in mehr als 90 Ländern Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und Ozeaniens. Diese Zahlen gab Misereors Haupt-

geschäftsführer Pirmin Spiegel bei der Jahrespressekonferenz im Herbst bekannt. Die Summe der Spenden und Kollekten sei um 3,7 Millionen auf 59,2 Millionen Euro gestiegen. „Misereor und seine Partnerorganisationen danken Spendern von ganzem Herzen, insbesondere für die großzügige Unterstützung unserer Arbeit für Flüchtlinge im Nahen und Mitt-

Gemeinsam Kirche sein

Von Walter Wakenhut

Geistlicher Beauftragter des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

„Gemeinsam Kirche sein“, unter diesem Titel versuchen unsere Bischöfe eine Antwort auf die offensichtliche Krise unserer Pfarreien zu geben, die gegenwärtig durch einen Mangel an Seelsorgern und auch an Gläubigen bedingt ist, sicher aber tiefer in den gewohnten Strukturen unserer Kirche gründet.

Jeder ist aufgefordert seinen Teil zum Leben der Kirche beizutragen. Und dieses Leben spielt sich in den Pfarreien und Gemeinschaften, unseren Vereinen und Verbänden ab. Oft sind diese nicht mehr einladend, nicht attraktiv genug und nur für sich selbst da. Kirche ist vielfach zu einem Fremdkörper geworden. Sie kommt bei vielen Menschen einfach nicht mehr vor. Sie verschwindet aus dem alltäglichen Leben, wird zu einer

Sonntagsveranstaltung. Was uns Ältere einmal geprägt hat, nämlich die Erfahrung einer jungen, aktiven Kirche, gibt es nicht mehr und ist auch durch geographische Lösungen – die Gründung von Seelsorgeregionen, Pfarrverbänden usw. – nicht mehr herbeizuzaubern. Eine ferne Kirche mit einem noch ferneren und vielfach auch „fremden“ (fremd, weil man ihn nicht kennt) Seelsorger kann keinen Erlebnisraum Kirche schaffen.

In den großen Pfarrverbänden mit ihren zeitlich und örtlich wechselnden Eucharistiefiern verkommen diese zu beliebigen Veranstaltungen. Man geht hin, wenn sie vor Ort stattfinden und zeitlich richtig liegen. Die Eucharistiefier entfernt sich so immer mehr von dem, was das Konzil sagte, nämlich dass sie „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens ist.“

Kirche braucht ihren Ort, sie braucht aber auch ein Gesicht. Seel-



Misereor unterstützt mit den Spenden beispielsweise Menschen in den Flüchtlingslagern im Libanon und Nordirak.

leren Osten sowie für die Opfer der Erdbeben in Nepal“, so Spiegel. Der Misereor-Chef zeigte sich bei aller Freude über die guten Zahlen auch besorgt darüber, dass in mehr als 100 Ländern der Welt die Arbeit von Nichtregierungsorganisationen zum Teil vehement eingeschränkt sei. Das Recht auf Meinungs- und Versammlungsfreiheit werde vielerorts mit Füßen getreten. Im Kern gehe es immer um das Gleiche: „Regierungskritische Akteure sollen auf Linie gebracht werden. Für unsere Partner kann das nicht nur das Ende ih-

rer Arbeit bedeuten. Sogar ihr Leben kann bedroht sein.“ Gefragt sei hier vor allem die Politik. Er erwarte von der Bundesregierung, dass sie in den Beziehungen zu anderen Nationen nicht nur dann konsequent auftritt, wenn es darum geht, gute wirtschaftliche Beziehungen zu gestalten.

Misereor selbst setzt auf Transparenz. Auf der Homepage des Hilfswerks können Sie einsehen, wie und wo die Spendengelder eingesetzt werden, wie viel Geld in die Verwaltung geflossen ist und was die größten Ausgabeposten sind. (pm)

Zwischen Isolation und Integration

Neues Heft der Reihe „OST-WEST. Europäische Perspektiven“

Seit dem Regierungswechsel im vergangenen Jahr sind die Nachrichten aus Polen meist beunruhigend: Das Verfassungsgericht wird in seinen Funktionen beschränkt, durch die Medien geht so etwas wie eine Säuberungswelle, Kunstprojekte werden behindert – sind das Signale eines vorübergehenden Umschwungs oder geht es doch um Grundlegendes? Das neue Heft der Zeitschrift „OST-WEST. Europäische Perspektiven“ (OWEP) geht diesen Fragen nach und möchte unter dem Titel „Polen in Europa“ zu einer sachlichen Diskussion beitragen, heißt es in einer Pressemitteilung.

Eröffnet wird das Heft mit einem historischen Überblick, der die enge Verbindung Polens zu seinen europäischen Nachbarn aufzeigt. Dabei macht der Historiker Peter Oliver Loew klar, dass ein Rückzug aus dem europäischen Integrationsprozess, dem Selbstverständnis Polens eigentlich zuwider läuft. Eine besondere Rolle spielt seit jeher die katholische Kirche in Polen als prägende Institution. Der polnische Publizist Zbigniew Nosowski arbeitet unter dem Titel „Ein neues Bündnis zwischen Thron und Altar?“ unterschiedliche Stimmen dazu heraus.

Die Ausgabe greift über die Situation in Polen hinaus und macht deutlich, dass diese Entwicklungen nicht singulär sind. Vor diesem Hintergrund bietet sie auch Denkanstöße für gesamteuropäische Phänomene.

Die Zeitschrift „OST-WEST. Europäische Perspektiven“ (OWEP) wird von Renovabis und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) herausgegeben. Ein Einzel Exemplar kostet 6,50 Euro. (pm)

* Mehr dazu bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.

sorge ist ein zutiefst personaler Vorgang. Die Bischöfe erinnern mit Recht an die vielen Charismen, die in unseren Gemeinden ohne Zweifel vorhanden sind. Sie müssen aber auch geweckt werden. Aber auch da gilt die Verheißung des Herrn „wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich da in ihrer Mitte“ und eben nicht, wo vier oder fünf Pfarreien eine Seelsorgeregion bilden; da wird das schon schwieriger, wenn nicht unmöglich.

Wolfgang Beinert schließt einen Artikel in „Stimmen der Zeit“ mit dem resignierendhoffnungsvollen Satz: „Noch ist das Zeitfenster offen. Man kann es nicht übersehen: Es schließt sich langsam. Welche Chancen sich dann noch für eine zeit- und sachgerechte Pastoral bieten, steht, nach menschlichem Ermessen, dahin.“

Nicht der Seelsorge-Supermarkt mit tollen Angeboten, zu denen die Menschen hinfahren, ist gefragt, sondern eine Pfarrei, die Heimat sein kann. Daran gilt es zu bauen und da können wir alle mitmachen. Ob Priester oder Laien, beide sind da gleich wichtig.

Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) hat eine neue Arbeitshilfe unter dem Titel „Gemeinsam Kirche sein. Impulse – Einsprüche – Ideen“ veröffentlicht. Die Broschüre ist ein Jahr nach dem Wort der deutschen Bischöfe

„Gemeinsam Kirche sein – zur Erneuerung der Pastoral“ erschienen und dokumentiert Beispiele der pastoralen Erneuerung in den deutschen Diözesen.

* Mehr zum Thema und wo Sie die Arbeitshilfe bestellen können, lesen Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.



Wer bin ich in Deinen Augen?

Von Maria Rehaber-Graf

Mein Sohn betreibt Kraftsport. Mehrmals pro Woche geht er ins Fitness-Studio, macht eifrig Kniebeugen, bewegt Hanteln und stemmt Gewichte. Er hängt sich voll rein, um mehr zu schaffen: mehr Gewichte, mehr Wiederholungen, mehr Perfektion in der Ausführung. Mehr Muskelmasse. Seine körperliche Erscheinung ist inzwischen beeindruckend, nicht nur für junge Frauen!

Doch es geschehen seltsame Dinge. Kürzlich habe ich ihn mit einem Buch erwischt. Auf Nachfrage erklärte er mir: „Ich habe so viel Zeit und Energie aufgewendet, um meinen Körper zu trainieren – jetzt will ich mich mit meinem Geist befassen, der gehört ja irgendwie auch dazu.“ Und so liest er, für mich völlig überraschend, Bücher über Selbsterkenntnis, Persönlichkeitsentwicklung und spirituelle Themen.

Wer hätte das gedacht? Dieser junge Mann, dem bisher hauptsächlich Spaß mit Freunden wichtig war, und der sich vor allem über sein körperliches Erscheinungsbild definiert hat, fängt an, über sich selbst nachzudenken:

- ▶ *Wer bin ich?*
- ▶ *Wohin will ich mich entwickeln?*

Mich berührt seine Suche. Vielleicht auch deshalb, weil ich selber schon mein Leben lang mit diesen Fragen unterwegs bin.

WER BIN ICH?

Im August 2013, einige Monate nach seiner Wahl, gab Papst Franziskus sein erstes großes Interview. Der Jesuit Antonio Spadaro, Chefredakteur bei „La Civiltà Cattolica“, berichtet:

„Ich [...] frage den Papst etwas unvermittelt: Wer ist Jorge Mario Bergoglio? Der Papst blickt mich schweigend an. Ich frage ihn, ob man ihm eine solche Frage stellen darf. Er gibt mir ein Zeichen, dass er die Frage akzeptiert, und sagt: Ich weiß nicht, was für eine Definition am zutreffendsten sein könnte ... Ich bin ein Sünder.“

Der Papst denkt weiter nach, ergriffen, so als hätte er diese Frage nicht erwartet, als wäre er gezwungen, eine weitere Überlegung anzustellen. Ja, ich kann vielleicht sagen, ich bin ein wenig gewieft, ich verstehe mich zu bewegen, aber die beste Zusammenfassung, die mir aus dem Innersten kommt und die ich für die zutreffendste halte, lautet: Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat. Und er wiederholt: Ich bin einer, der vom Herrn angeschaut wird.“

ICH BIN EINER, DER VOM HERRN ANGESCHAUT WIRD

Diese Antwort hat mich beeindruckt. Sie erinnert mich an eine Geschichte aus dem Alten Testament, aus dem Buch Genesis. Abrahams Frau Sara behandelt ihre Magd Hagar, die von Abraham schwanger ist, so hart, dass diese davonläuft, in die Wüste. An einer



Quelle findet sie der Engel des Herrn. Er redet sie mit ihrem Namen an, fragt sie, woher sie kommt und wohin sie geht. Er sagt, sie soll zurückgehen. Und er gibt ihr und ihrem ungeborenen Kind eine kraftvolle Perspektive für die Zukunft mit. Die Bibel erzählt: *„Da nannte sie den Herrn, der zu ihr gesprochen hatte: El-Roi (Gott, der nach mir schaut). Sie sagte nämlich: Habe ich hier nicht nach dem geschaut, der nach mir schaut? Und weiter: Darum nannte sie den Brunnen Beer-Lahai-Roi (Brunnen des Lebendigen, der nach mir schaut)“* (Gen 16,13-14).

DER LEBENDIGE, DER NACH MIR SCHAUT

Auch ich bin eine, die vom Herrn angeschaut wird. Ich werde wahrgenommen, ich werde gesehen. Nicht nur in meinen Funktionen und Aufgaben. Nicht mit der Frage, was ich leiste und was ich besitze, und es spielt auch keine Rolle, ob ich attraktiv oder glücklich bin, alt oder jung, oder wie verquer ich viel-

leicht in meinem Leben gerade unterwegs bin. Von IHM, dem Lebendigen, bin ich angeschaut mit Augen der Liebe. Ich werde wahrgenommen als einmaliger, einzigartiger, geliebter Mensch. Mit allem, was mich ausmacht, auch mit meinen dunklen Seiten. Das gibt mir Ansehen, verleiht mir Wert und Würde. Und es gibt mir eine Perspektive für mein Leben, die mich hoffen lässt.

WER BIN ICH IN DEINEN AUGEN?

Ich wünsche meinem Sohn genauso wie Ihnen und mir, dass uns doch hin und wieder so ein Augen-Blick geschenkt ist, der Licht auf unser eigenes Leben und auf das unserer Mitmenschen wirft. Ein Blick, in dem wir so sein dürfen, wie wir sind. Ein Blick, unter dem wir alle unsere Talente entfalten können. Ein Licht-Blick, der uns mehr erkennen lässt, wer wir, Sie und ich und alle, mit denen wir zu tun haben, in den liebenden Augen Gottes sind.

Frage, ob Geld glücklich macht. Das Geld, das mit einem ehrenamtlichen Dienst verbunden ist, geht meist über die Erstattung bereits entstandener Kosten nicht hinaus. Aber bereits hier hätte die Kirche Nachholbedarf: wie viele Mitglieder von Pfarrgemeinderäten, Kirchenverwaltungen oder anderweitig kirchlich Engagierte reichen ihre Fahrt-, Material- oder Fortbildungskostenbelege überhaupt ein? Von Sitzungsgeldern oder Lohnersatzleistungen ganz zu schweigen. Wenn Pfarrgemeinden, Gremien und Einrichtungen Ehrenamtliche neben der nötigen Anerkennung in Form eines „Dankeschöns“ oder kleiner Aufmerksamkeiten eine unkomplizierte Abrechnung entstandener Kosten ermöglichen und auch Chancen auf Fort- und Weiterbildung bieten, würde man sich mit großen Schritten einer nachhaltigen Wertschätzung von Ehrenamtlichen annähern. Wo für sich Kirche stark machen könnte, wäre die Anerkennung ehrenamtlichen Handelns in der Rentenversicherung. Und bis es so weit ist, könnte die Kirche mit gutem Beispiel vorangehen und für Ehrenamtliche eine freiwillige Einzahlung in deren Rentenversicherung vornehmen – eine verwegene Vorstellung?

EHRENAMT DARF SPASS MACHEN

Ehrenamtliche wollen spüren, dass ihr Dienst wichtig ist, dass er etwas zum Positiven bewegt, sie wollen Spaß haben, Anerkennung erfahren und sie wollen ihre fachlichen Fähigkeiten einbringen und sich gleichzeitig weiterbilden. Diese Schlüsse lassen sich aus dem Ehrenamtskongress

des Bayerischen Sozialministeriums in Nürnberg ziehen. Und noch eines: Ehrenamtliche wollen nicht allein gelassen werden - Vernetzung heißt das Zauberwort. Die sozialen Netzwerke auf Facebook, Twitter, WhatsApp, YouTube und anderen Plattformen können also eher als Chance denn als Gefahr begriffen werden. Sie eröffnen zudem einen Zugang zu jungen Menschen, wenn diese von den „alten Hasen“ hier um Hilfe gebeten werden. Für die virtuelle wie für die reelle Welt gilt: entweder richtig gut oder gar nicht. Man sollte sich aber nicht täuschen: auch junge Menschen schätzen trotz „Pokémon Go“, ihres Smartphones oder Tablets authentische Kontakte zu echten Menschen.

So sehr der Wunsch nach Erfüllung von Aufgaben durch Ehrenamtliche, die von Hauptamtlichen nicht mehr abgedeckt werden können, verständlich sein mag, so wenig darf er im Vordergrund stehen. Ehrenamtliche wollen sich nicht als Lückenfüßer fühlen, sondern möchten mit ihrem persönlichen Interesse und mit ihrem fachlichen Wissen in religiöser, sozialer, kultureller oder politischer Hinsicht wahr- und ernstgenommen werden.

GRENZEN AUFZEIGEN

Eine weitere Erkenntnis aus den Tagungen: von den sich mit Jubiläen überbietenden Ehrenamtsauszeichnungen (25 Jahre oder mehr) sollte man sich verabschieden. Auch wenn eine gewisse Kontinuität keinem Gremium schadet, taugen langjährige Vorstandsmitglieder kaum noch als Vorbilder. Jüngere sollten nicht durch die drohende Verpflichtung

zu einem viele Jahre dauernden Engagement abgeschreckt werden. Projektbezogene, zeitlich befristete und fachlich gut umschriebene ehrenamtliche Dienste werden dagegen meistens gerne übernommen.

Wie sonst ließe sich erklären, dass es kaum Probleme gibt, Ehrenamtliche für die Betreuung von Flüchtlingen zu gewinnen? Aber auch auf eine zeitlich befristete Mitwirkung in Hospizvereinen oder in der Krankenbetreuung lassen sich Ehrenamtliche durchaus ein. Viele andere Aufgaben in einer Pfarrgemeinde, wie die Kontaktaufnahme zu Neuzugezogenen oder die Begleitung von Eltern-Kind-Gruppen, lassen sich ebenfalls problemlos zeitlich befristen. Pfarrgemeinderäte und Kirchenverwaltungen bieten nach vier beziehungsweise sechs Jahren ohnehin die Chance für die Engagierten, wieder auszusteigen, und für die Gemeinde, neue Leute anzusprechen.

KONSEQUENZEN ZIEHEN

Freiwilliges Engagement darf und soll auch in der Kirche Spaß machen und Glücksmomente bescheren. In der Konsequenz müssen echte Mitsprachemöglichkeiten bei anstehenden Entscheidungen und bei längerfristigen Entwicklungen geschaffen werden. Genaue inhaltliche Umschreibungen und zeitliche Befristungen ehrenamtlicher Dienste und Ämter sind unumgänglich, um auch in Zukunft jüngere wie ältere Gläubige für das Ehrenamt zu begeistern. Viele Gläubige wollen ihre Hoffnung und ihre Zuversicht, dass Gott sich uns in Jesus Christus genähert hat, dass er selbst Mensch geworden ist und dass er uns treu bleibt im Heiligen Geist, mit anderen teilen. Jesus hat uns aufgerufen, die Talente der Menschen (und unsere eigenen) zu entdecken und nicht länger zu verstecken. Er möchte, dass die Kirche im wahren Sinn attraktiv wird, ist und bleibt – eine echte Chance für Insider und noch Fernstehende.

Engagement und Ideenreichtum: Für das Projekt „Zuhause in Bayern“ erhielt der Landesverband IN VIA Bayern e.V. den Bayerischen Innovationspreis. Unser Bild zeigt (von links) Staatsministerin a.D. Christa Stewens, Michaela Simon, Rita Schulz, Agnes Calderanzinger (alle IN VIA Bayern e.V.) und Ehrenamtsstaatssekretär Johannes Hintersberger.



FOTO: STMAS/KATRIN HEYER

Junge Ideen für ein Gemein

Jugendarbeit wandelt sich. Das Angebot wird immer größer, die Zeit, die jungen Menschen dafür zur Verfügung steht, immer knapper. Der Landesvorsitzende des BDKJ Bayern, Daniel Köberle, spricht in *Gemeinde creativ* über die Herausforderungen für katholische Gruppen, aber auch davon, dass das „katholische“ daran ein großer Pluspunkt sein kann.

Gemeinde creativ: Herr Köberle, Sie wurden im Sommer zum neuen Landesvorsitzenden des BDKJ gewählt. Was sind Ihre Ziele?

Daniel Köberle: Auf Landesebene müssen wir die Interessen der Jugendlichen vor Ort kennen und vertreten, sie bei Gesprächen mit Politikern einbringen und so helfen, die Infrastruktur und die Rahmenbedingungen für gelingende Jugendarbeit in Bayern zu schaffen und zu erhalten. Dabei wird man in der Politik nur wahrgenommen, wenn man auch mal „klare Kante“ zeigt. In den vergangenen Jahren habe ich mich intensiv mit den Themen „Digitale Lebenswelten“ und „Ökologie/Nachhaltigkeit“ beschäftigt. Um junge Menschen zu erreichen, müssen wir uns als BDKJ auch dort bewegen, wo sie es tun, im Internet und in den sozialen Netzwerken. Zum Thema „Nachhaltigkeit“ haben wir in den vergangenen Jahren gute Beschlüsse gefasst, darauf möchte ich aufbauen. Darüber hinaus hat uns Papst Franziskus mit seiner öko-sozialen Enzyklika *Laudato si'* die Vorlage geliefert, die Themen „Nachhaltigkeit“, „kritischer Konsum“ und die „Verantwortung für die Eine Welt“, nicht nur wahrzunehmen, sondern auch andere zu ermutigen für diese Eine Welt einzutreten.

Im aktuellen Heft von *Gemeinde creativ* geht es um „Ehrenamt“ – was hat sich aus Ihrer Sicht hier in den vergangenen Jahren verändert?

Die Zeit, in der katholische Verbände und Organisationen die einzigen Anbieter von Jugendarbeit waren, ist längst vorbei. Heute gibt es eine Vielzahl von Angeboten, vom Sportverein über die Musikschule bis hin zu den Rettungsdiensten. Auf der anderen Seite haben sich die zeitlichen Ressourcen von jungen Menschen drastisch reduziert, bedingt durch neue Schulsysteme, Nachmittagsangebote und Studiengänge. Die neuen

Bachelor- und Masterstudiengänge sind verschulter als ihre Vorgänger und lassen den Studierenden weniger zeitlichen Freiraum. Junge Menschen haben also ein größeres Angebot, aus dem sie auswählen können, unterm Strich aber weniger freie Zeit, die sie selbst gestalten können.

Wie können sich katholische Jugendverbände heute gegen dieses große Angebot erfolgreich durchsetzen?

Katholische Jugendarbeit darf mutiger sein und ihr eignes Profil deutlicher nach außen tragen. Das ist die große Herausforderung im Moment. Entscheidend für das Profil katholischer Jugendarbeit ist für mich die Verbindung von außerschulischen Inhalten und dem gemeinsamen Glauben. Das verknüpft katholische Jugendarbeit wie kein anderes Angebot. Längerfristiges Engagement scheint vielfach für junge Leute nicht besonders attraktiv zu sein, sie wollen sich nicht binden und für mehrere Jahre verpflichten. Punktuell, projektbezogen dagegen wollen sich viele engagieren. Gerade bei der 72-Stunden-Aktion des BDKJ konnte man das sehen. Hier wissen sie: Die Aktion hat einen klar definierten Anfang und auch ein ebenso klares Ende.

Wie erklären Sie diesen Trend zum projektbezogenen Engagement?

Hierfür gibt es unterschiedliche Gründe. Das hat mit der Vielzahl an Angeboten zu tun, aber auch mit der Lebensphase, in der junge Menschen sich befinden. Wer bin ich? Wohin will ich? Studieren oder Ausbildung? Ins Ausland gehen oder hier bleiben? Solche Fragen treiben die jungen Menschen in unseren Ortsgruppen um. Klar, dass sie sich ausprobieren wollen. Das ist was Gutes. Ich denke, man muss dieses Sich-Ausprobieren als Chance sehen. So können junge Menschen herausfinden, was ihnen für die Zukunft wichtig ist. Und das ist es doch eigentlich auch, was wir wollen: den jungen Menschen an die

Hand nehmen und dabei unterstützen zu einer eigenen Persönlichkeit heranzureifen. In dieser Phase, in der so viele Entscheidungen getroffen werden müssen, muss niemand den Posten einer Ortsgruppenleitung auf drei Jahre übernehmen. Stattdessen kann man sich punktuell einbringen, zum Beispiel beim Zeltlager oder einem Projekt wie der 72-Stunden-Aktion. Unsere Jugendverbände sind aber natürlich auch offen für ein längerfristiges Engagement.

Jugendliche verbringen heute viel Zeit in Klassenzimmern. Kooperiert der BDKJ mit Schulen?

Es gibt Verbände im BDKJ, die traditionell an Schulen aktiv sind. Das sind zum Beispiel die Katholische Studierende Jugend (KSJ) oder die Jugendverbände der Gemeinschaft Christlichen Lebens (JGCL). Diese Gruppen sind gut in den Schulalltag integriert. Sie bieten beispielsweise Mentorenprogramme an. Unsere anderen Ver-

Daniel Köberle

ist Jahrgang 1987 und gebürtiger Kemptner. Er hat seine Wurzeln in der *Katholischen jungen Gemeinde* (KjG). In seinem Heimat-Ortsverband Kempten-Lenzfried hat er erste Erfahrungen im Bereich der katholischen Jugendverbandsarbeit gesammelt, sich später auch auf Diözesanebene in Augsburg engagiert. Daniel Köberle hat Bauingenieurwesen studiert und danach das gemacht, wovon viele träumen. Aus dem „Hobby“, aus seinem ehrenamtlichen Engagement in der katholischen Jugendarbeit, ist sein Beruf geworden. 2012 wurde er zum hauptamtlichen BDKJ-Diözesanvorsitzenden im Erzbistum Bamberg gewählt. Im Sommer dieses Jahres hat ihn die Landesversammlung nun zum BDKJ-Landesvorsitzenden gewählt. Das Amt hat er offiziell am 1. November angetreten.

sam-Glauben



bände sind eher an der Gemeinde orientiert. Für sie ist es schwieriger, eine gelingende Kooperation mit Schulen aufzubauen – aber nicht unmöglich. Die Frage ist immer: Welche Kompromisse ist man als Jugendverband und Schule bereit einzugehen und was kann im konkreten Fall vereinbart werden. Ein Grundprinzip von Jugendverbandsarbeit ist Freiwilligkeit. Wie sieht das im Schulkontext aus? Ist das Angebot des Verbandes nun ein verpflichtender Nachmittagsunterricht? Was ist mit der Aufsichtspflicht? Es gibt bereits einige fruchtbare Projekte. Das sind momentan aber eher Graswurzelbewegungen. Es ist einfacher, vor Ort eine Initiative zu ergreifen, als ein einheitliches System für alle zu entwickeln, nicht zuletzt weil jede Schule und natürlich auch jede Jugendgruppe ein eigenes Profil hat. Das muss zusammenpassen. Wir begrüßen es, dass sich schon einige gefunden haben.

Inzwischen sind die Ferien für Schulen nicht mehr tabu. Auch hier werden Fahrten angeboten. Wie geht der BDKJ mit solchen Entwicklungen um?

Ich glaube, in dem Bereich muss man genau hinsehen, was das für

Angebote sind. Schule muss irgendwann aufhören. Der junge Mensch braucht Freizeit, in der er selbständig entscheiden kann, wofür er sie verwendet. Und dazu gehört auch, dass Ferien echte Ferien bleiben. Schulfahrten, wie auch immer geartet, gerade in den ersten beiden Sommerferienwochen, können katholischen Jugendverbänden nicht gefallen. Das ist traditionell die Zeit der Zeltlager. Außerdem ist außerschulische Bildung konkreter Auftrag der Jugendarbeit und dazu gehören der BDKJ und seine Jugendverbände. Es ist ihre Aufgabe und nicht die der Schulen, Freizeitangebote zu gestalten und durchzuführen. Das kann eine Pilgerfahrt nach Rom sein, aber genauso gut eine Woche Zeltlager in Schweden. Und wenn eine Schule eine Studienfahrt oder einen Austausch anbieten möchte, dann muss das in der Schulzeit passieren.

Welche Rolle spielen Themen wie „Ökologie“, „Energiewende“, oder „Flucht“ im BDKJ?

Besonders gefällt mir immer, wenn eine Jugendverbandsgruppe vor Ort

die Initiative ergreift. Wenn sie zum Beispiel nach dem Sonntagsgottesdienst einen Fairverkauf organisiert und überlegt, was mit dem Erlös gemacht werden soll. Kommt er der Jugendarbeit zu Gute? Oder wählt man – was momentan oft der Fall ist – ein Projekt aus, das Geflüchtete unterstützt? Gerade beim Thema „Flucht und Asyl“ nehme ich eine große Offenheit von jungen Menschen wahr. Oft werden auch geflüchtete Jugendliche zu Veranstaltungen eingeladen. Sport verbindet. Vor allem Fußball als Methode der gegenseitigen Annäherung und des Kennenlernens ist sehr beliebt. Viele Gruppen veranstalten regelmäßig ein Fußballspiel mit jungen Flüchtlingen und kochen anschließend gemeinsam. Hier findet interkulturelle Kommunikation auf einem ganz niederschweligen Level statt.

Wie wichtig sind Stichworte wie „Mitsprache bei Entscheidungen“, „Anerkennung und Wertschätzung“ für engagierte Jugendliche?

Diese Dinge sind von enormer Bedeutung. Wenn sich ein junger Mensch engagiert, macht er das nicht nur aus völliger Selbstlosigkeit heraus. Motivation Nummer eins ist fast immer der Spaß. Gleichzeitig ist es wichtig, dass junge Menschen Aufmerksamkeit und Wertschätzung erfahren für das, was sie tun. Je verantwortungsvoller eine Tätigkeit ist, desto mehr fragen sie sich: Kann ich dadurch etwas verändern? Die katholischen Jugendverbände funktionieren grundlegend durch Mitbestimmung. Vorsitzende werden immer gewählt, Themen werden daher eigentlich stets von unten nach oben transportiert. Das ist der Knackpunkt. Wenn Ehrenamtliche sehen, dass ihre Ideen umgesetzt werden, weil sie sich entsprechend eingebracht haben, dann motiviert sie das. Andersherum gilt das natürlich auch: Wenn ich sehe, dass meine Ideen ständig ausgebremst werden, ich sprichwörtlich gegen Wände laufe, sich verkrustete, überholte Strukturen nicht aufbrechen lassen, dann verliere ich den Spaß an der Sache und werde mich anderweitig umsehen, nach einer Möglichkeit, wo ich gehört und ernst genommen werde.

Das Interview führte Alexandra Hofstätter



Digitale Lebenswelten, Nachhaltigkeit und Ökologie, diese Themen treiben den neuen Landesvorsitzenden des BDKJ Bayern um. Das Verbandsprofil möchte er in diese Richtung schärfen.

FOTO: BDKJ BAYERN



Der Kinder- und Jugendchor der Pfarrei St. Jakobus Thurndorf zusammen mit den Gottvaterbergfreunden der Pfarrei St. Johannes der Täufer in Auerbach und Erzbischof Ludwig Schick.

Das Selbstverständliche sichtbar machen

Das Erzbistum Bamberg ehrt jedes Jahr Ehrenamtliche aus den Pfarrgemeinden für ihr Tun

Von Anna Kurlemann

Für den Stiftungsrat der Stiftung für das Ehrenamt in der Erzdiözese Bamberg

Am zweiten Freitag im Juli, als ein Teil des Heinrichsfestes zu Ehren unseres Bistumspatrons, herrscht vor dem Festsaal des Bistumshauses großes Stimmengewirr. Sicher 200 Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche allen Alters finden sich ein, neugierig, was da wohl kommt, etwas aufgeregt, weil man noch nie im Bistumshaus war, schließlich kommen sie aus allen Ecken der Erzdiözese. Noch ein Schluck Kaffee, ein Plätzchen, dann geht es los. Der Festsaal wirkt schon durch seine schlichte Gestaltung, das Rednerpult ist dekorativ mit einigen Blumen geschmückt, auf der Bühne singt ein Kinder- und Jugendchor in blauen T-Shirts.

Der Stiftungsrat heißt alle herzlich willkommen: „Wieder wird in Ihren Engagements die ungeheure Breite ehrenamtlicher Arbeit sichtbar. Dabei sind die übernommenen Aufgaben nicht irgendeine Freizeitbeschäftigung, sondern leben aus Ihrem verbindlichen persönlichen Einsatz und Ihrem langen Atem. Gleichzeitig leis-

ten Sie mit dieser Arbeit einen wichtigen Beitrag, dass Kirche als lebendige Gemeinschaft vor Ort erfahrbar wird. Mit Anderen und den Hauptamtlichen zusammen geben Sie der Kirche ein konkretes Gesicht.

Sie wissen, dass es bei dieser Stiftung bewusst nicht darum geht, einzelne verdiente Frauen und Männer auszuzeichnen, sondern Gruppen, denn gerade in deren gemeinschaftlichem Engagement wird etwas davon erfahrbar, dass wir unseren Glauben nicht allein leben können. So wird etwas von dem bekannten Kanon erfahrbar: Einsam bist Du klein, aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein.

Wir haben auch in diesem Jahr wieder Gruppen ausgewählt, die schon viele Jahre zuverlässig tätig sind, aber auch Gruppen, die es noch nicht so lange gibt, an denen man aber die veränderten Bedingungen für ein ehrenamtliches Engagement ablesen kann. Außerdem war uns wichtig, möglichst viele Dekanate und Regionen unserer Diözese zu berücksichtigen.“

Erzbischof Ludwig Schick stellt an diesem Tag deutlich die Bedeutung des Ehrenamtes heraus. Danach

werden in wertschätzender Folge die Aktivitäten der versammelten Gruppen vorgestellt. Jeweils im Anschluss kommt ein Vertreter der Gruppe nach vorn und erhält vom Erzbischof einen Scheck, mit dem sich die Mitglieder etwas gönnen sollen, so der Stiftungszweck. Fast zwei Stunden erlebt man, wieviel unterschiedliches ehrenamtliches Engagement sich in der Erzdiözese tut, es ist viel Kraft im Raum spürbar, Kirche lebt – mit all diesen Menschen. Abschließend sind alle zu einem ungezwungenen Empfang eingeladen, es gibt ein Fotoshooting für alle Gruppen mit dem Erzbischof, so dass es ein Bild zur Erinnerung und für die Öffentlichkeitsarbeit zuhause gibt – eine wunderbare Stimmung, Musikgruppen singen noch miteinander – langsam, mit untergehender Sonne klingt das Fest aus.

HINTERGRÜNDE

Seit 2000 gibt es in der Erzdiözese Bamberg die Stiftung für das Ehrenamt, initiiert durch den ehemaligen Erzbischof Karl Braun. Er sah die wachsende Bedeutung des Ehrenamtes; im Gegensatz zu vielen anderen Ehrungen gab er bewusst vor, Grup-



FOTOS: STIFTUNG FÜR DAS EHRENAMT

Blick in den Festsaal des Bistumshaus St. Otto in Bamberg bei der diesjährigen Ehrenamtlichen-Ehrung.

pen zu ehren, um damit auch die Bedeutung des gemeinsamen Glaubens zu betonen. Dieses Anliegen hat sein Nachfolger Ludwig Schick uneingeschränkt übernommen. Pfarreien, Seelsorgebereiche und kirchliche Organisationen können bei der Stiftung für das Ehrenamt Gruppen für die Ehrung mit einer kurzen Begründung und einer Skizzierung von deren Aktivitäten, gerade auch für das „Gemeinwohl“, einreichen. Der Stiftungsrat wählt aus. Kriterien sind unter anderem der Blick auf das „Ganze“, also kein Einsatz nur für sich, und die Dauer. Etwa zwei Jahre sollte es die Gruppe bereits geben. Darüber hinaus können aus einer Pfarrei nur zwei Jahre in Folge Ehrenamtliche geehrt werden, dann braucht es eine Pause.

UNSERE ERFAHRUNGEN, UNSERE BEOBACHTUNGEN

Waren es im Jahr 2000 drei Gruppen, die sich im Palais des Erzbischofs zur

Ehrung einfanden, sind es mittlerweile 18 bis 25. Die Entwicklung basiert auf einer guten Öffentlichkeitsarbeit, denn diese Initiative musste erst einmal bekannt werden. Das führte zu wachsendem Interesse, der Raum im erzbischöflichen Palais wurde zu klein, später auch das Pfarrheim, wo die Ehrung eine Zeitlang durchgeführt wurde.

Bewährt hat sich eine Zusammenarbeit mit den Pfarrsekretären. Sie kennen die

Ehrenamtlichen und sprechen ihre Pfarrer auf eine mögliche Meldung an, denn diese denken aus Zeitgründen oft nicht daran. Es ist für Gemeindeverantwortliche nicht immer leicht, sich für eine Gruppe zu entscheiden, denn was bedeutet das für andere Gruppen? Auch deswegen unterbleibt oft eine Meldung. Andere melden mehrere Gruppen und überlassen die Entscheidung dem Stiftungsrat.

Eine weitere Chance der Öffentlichkeitsarbeit besteht im direkten Ansprechen von Hauptamtlichen bei Fortbildungen und Konferenzen, immer dann, wenn Stiftungsräte etwas von interessantem Engagement hören. Ein kurzer Hinweis, das wäre doch mal etwas für die Ehrenamts-ehrerung, wirkt oft Wunder. Eine wesentliche Unterstützung geschieht durch die ausführliche Berichterstattung in der Kirchenzeitung, dadurch werden gerade Ehrenamtliche aufmerksam. Wir berücksichtigen bei unserer Auswahl vorrangig die Engagements, die in der Regel hintergründig ausgeübt werden: Kir-

chenputzdienste – wer macht sich schon Gedanken darüber, wie der Gottesdienstraum sauber und einladend wird. Frauen und Männer, die für den Blumenschmuck sorgen, die den Friedhof in Ordnung halten. Einen weiteren Schwerpunkt bilden Gruppen mit diakonischem Einsatz: Besuchs- und Fahrdienste, Kleiderkammern, Hausaufgabenhilfen. Weiter ehren wir Gruppen, die etwas für die Gemeinschaftsbildung tun, Seniorenkreise im klassischen Sinn und solche, die junge Senioren im Blick haben, Gruppen, die gezielte Aktivitäten für Gemeindefeste übernehmen, Gruppen, die Kapellen pflegen und so geistliche Zentren erhalten, Theaterspielgruppen. Andere engagieren sich für Kinder- und Jugendarbeit, wieder andere für eine anziehende Gestaltung von Liturgien, neue Gottesdienstformate.

Wir stoßen auf viel klassisches Ehrenamt. Bei diesen Menschen zeigt sich, was ein solches Gesehen-Werden bedeutet. Sie spüren die Wertschätzung, sie spüren, dass das, was sie so selbstverständlich tun, einen Wert für die Gemeinschaft hat. Es macht andererseits betroffen, wenn Teilnehmende auch mal etwas traurig sagen: „Hier erleben wir auf Bistumsebene, dass unser Einsatz etwas wert ist, vor Ort wird es von unseren Verantwortlichen kaum gesehen.“

Wir erleben Ehrenamtliche, die bereit sind, sich auf die veränderten pastoralen Situationen einzulassen, selber das Heft in die Hand zu nehmen und Neues – in Absprache mit ihrem Pfarrer – zu probieren, zum Beispiel die Taufkatechese durch Eltern, wo der Pfarrer erst unmittelbar vor der Taufe dazukommt. Wir erleben, dass Ehrenamtliche ein hohes Frustrationspotential haben, sich nicht so schnell entmutigen lassen, auch wenn sie Gegenwind erleben. Diese Ehrenamtlichen wollen etwas für ihren Glauben tun, der für ihr Engagement eine tragende Kraft ist. Sie brauchen und wünschen sich Freiräume, wo sie ihn leben können, wo sie Neues ausprobieren können. Auch für uns als Mitglieder des Stiftungsrates ist diese Feier und deren Vorbereitung in jedem Jahr die Erfahrung von Kraft und Ermutigung. In diesen Begegnungen erleben wir viele Vorbilder.



Gabriele Keitzl, Vertreterin des Ehrenamtskreises im Sebastian Fackelmann Haus in Hersbruck, und Erzbischof Ludwig Schick.



Die CAJ Würzburg setzt ihre Themen auf verschiedene Weisen um – mal in Form eines Glaubensgesprächs, mal mit Kleber, Schere und Papier.

Ins Amt schnuppern

Ehrenamtliches Engagement ist eines der grundlegendsten Themen in der Jugendverbandsarbeit.

Von **Jessica Sauer**

CAJ-Jugendverbandsreferentin
im Bistum Würzburg

Auch in der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) Würzburg haben wir in den vergangenen Jahren gemerkt, dass ehrenamtliches Engagement, zeitlich bedingt, immer weniger leistbar ist. Somit wird es gerade für Wahlämter immer schwieriger, erfahrene Personen zu finden. Ein wichtiges Wahlamt in der CAJ ist der Posten des Diözesanleiters. Dieses Ehrenamt wird für zwei Jahre gewählt und bildet gemeinsam mit dem Diözesansekretär und einer geistlichen Leitung den Vorstand des Verbandes. Mit der Wahl ist einige Verantwortung verbunden, die sich nach Erfahrungsberichten Personen mit wenig Vorerfahrung kaum zutrauen. Deshalb hat sich die CAJ Gedanken gemacht, wie dieses Thema angegangen werden kann. So ist vor einigen Jahren das Modell der Schnupper-Diözesanleitung, kurz Schnupper-DL genannt, ins Leben gerufen worden.

Dieses Amt wird für nur ein Jahr gewählt und die „schnuppernde“ Person hat eine beratende Funktion, in welcher sie selbstständig entscheiden kann, wie viel Verantwortung sie übernehmen möchte. Das ist wichtig,

da sich Schnupper-Diözesanleiter auch aus Aufgaben herausziehen dürfen.

Vanessa Eisert, Schnupper-Diözesanleiterin 2015/16, hat folgende Erfahrung gemacht: „Es wird ein niedrigschwelliger Einstieg in die Arbeit des Vorstandes ermöglicht und eine gute Vorarbeit für den eventuell anschließenden Übergang in die normale Diözesanleitung vorbereitet.“ Seit 2012 wird dieses Amt besetzt und bis heute hat sich das Modell bewährt. Eine Neuerung hat sich in diesem Jahr ergeben: Wir haben ein Mentorat eingeführt. Es soll gewährleistet werden, dass jedem neu-

gewählten Mitglied ein erfahrener Diözesanleiter als Mentor zur Seite steht. Diese Begleitung unterstützt einen intensiveren Einstieg und eine gute Betreuung während des Jahres. Durch regelmäßige Gespräche und die darin enthaltenen Zielsetzungen wird eine qualitativ hochwertige und individuell passende Arbeitsweise ermöglicht. Der frisch gewählte Schnupper-Diözesanleiter Constantin Nees hat eine klare Vorstellung, warum er sich diesen Posten ausgesucht hat. „Die Schnupper-DL ist für mich persönlich eine gute Möglichkeit die Arbeit der Diözesanleitung kennen zu lernen, ohne direkt ins kalte Wasser geworfen zu werden. Durch das Mentorat und die auf ein Jahr festgelegte Amtszeit wird von einem noch nicht so viel abverlangt, als wenn man direkt in der Leitung ist. Trotzdem kann man seine Ideen einfließen lassen und sich bei einigen Aktionen selbst austesten. Deshalb sehe ich diesen Posten gerade für jüngere Menschen als sehr gut an.“

Und auch seine frisch gewählte Kollegin Eva Hetzel meint, dass es eine gute Möglichkeit sei, sich erst einmal einen Überblick zu verschaffen ohne direkt die volle Verantwortung des Amtes inne zu haben. Außerdem würde durch das Mentorat eine Beratung zur Seite gestellt, die den Einstieg und die Arbeit in der Leitung gut unterstützen kann.

Wir hoffen, dass sich durch dieses Modell wieder mehr Personen für die Vorstandsarbeit begeistern lassen und wir auch für die Zukunft weiterhin ein Jugendverband sein können, der Jugendliche und junge Erwachsene in ihren Anliegen unterstützt.



FOTOS: CAJ WÜRZBURG

Ein Vorstandsamt bedeutet Verantwortung. Damit einem die nicht über den Kopf wächst, können Interessierte nun erst einmal ein Jahr lang „hineinschnuppern“.



Minis in Rom: Die Gemeinschaft zählt. 2015 trafen sich bei der internationalen Ministrantenwallfahrt etwa 4.000 „Minis“ in Rom.



Münchens Weihbischof Wolfgang Bishof nimmt sich immer wieder Zeit, mit Minis ins Gespräch zu kommen.

FOTOS: EJA MÜNCHEN UND FREISING

„Ministranten mit Hand, Herz und Hirn“

Gefühlte Hundertschaften an Ministranten beim Festgottesdienst, übervolle Gruppenstunden und fast alle Kommunionkinder sind anschließend bei „den Minis“ – war es früher wirklich so oder trägt die Erinnerung? Gehören Ministranten zu einer „aussterbenden“ Spezies? Machen Ganztagschule und Freizeitangebote dem Dienst am Altar den Garaus? Markus Lentner, Ministrantenreferent des Erzbischöflichen Jugendamts der Erzdiözese München und Freising hat Antworten:

Wie steht es um die Ministrantenzahlen in der Erzdiözese?

Lentner: Von einem starken Rückgang kann überhaupt nicht die Rede sein. Für die Erzdiözese München und Freising sind, nach der von Oktober bis Dezember 2015 durchgeführten Onlinebefragung, in Pfarreien insgesamt 22.500 Ministranten im Einsatz. Damit sind die Zahlen im Vergleich zur letzten Statistik von 2008 auf hohem Niveau stabil.

Aber die Rahmenbedingungen haben sich doch verändert, wie beurteilen Sie das?

Ja, das stimmt. Abzulesen ist das auch daran, dass sich die klassische Ministranten-Gruppenstunde verändert. Die aktuelle Statistik zeigt,



Markus Lentner ist Ministrantenreferent in der Erzdiözese München und Freising.

dass „monatlich“ und „wöchentlich“ als häufigste Zeitrhythmen für Gruppentreffen genannt werden. Auf andere Rahmenbedingungen wird mit neuen Angebotsformen reagiert, zum Beispiel monatlichen Treffen oder Aktionstagen.

Welche Rolle spielen die Eltern der Minis?

Ganz klar, ohne Eltern keine Minis! Wenn die Unterstützung komplett fehlt, klappt es nicht. Wird begeistert vom Dienst am Altar erzählt, nehmen diese zum Teil wieder an den Gottesdiensten teil – sozusagen „Elternevangelisation“.

Wohin geht die Entwicklung?

Mit Blick auf aktuelle Studien gehören Jugendliche heute einer „sowohl als auch“ Generation an, das heißt man entscheidet sich sowohl für den Dienst am Altar als auch für Sportaktivitäten, Musik oder anderes. Die Ju-

gendlichen versuchen viele Optionen wahrzunehmen. Umgekehrt bedeutet diese Haltung, dass sich Jugendliche nicht vereinnahmt fühlen wollen, aber dennoch gerne „andocken“. Es ist also wichtig, sich über den Ministranten zu freuen, der seinen Dienst gerne tut, ohne ihn sofort für weitere Dinge in der Pfarrei einzuspannen.

Wie bleiben die Ministranten „bei der Stange“?

Es muss klar sein, dass es beim Ministrantieren um mehr geht, als zum Beispiel den Kelch von A nach B zu bringen. Liturgische Bildung heißt, dass „Hand, Herz und Hirn“ zusammenkommen. Die Ministranten sollten befähigt werden ihren Dienst so zu tun, dass innerer Mitvollzug möglich ist. Also nicht nur Wege üben, sondern klar definieren, was der Auftrag der Ministranten ist. Mein Tipp dazu: das *MATERIALIEN*-Heft „Nebendarsteller ins Rampenlicht – Ministrantenarbeit neu beleuchtet“.

Worauf kommt es vor Ort an?

In jeder Pfarrei sind Strukturen und Menschen unterschiedlich, es gibt keine pauschalen Lösungen. Was für die Kinder und Jugendlichen aber nach wie vor zählt, ist das Gemeinschaftserlebnis, ob Zeltlager der Pfarrei, Minitag im Dekanat, Jugendkorbinianswallfahrt der Erzdiözese oder internationale Ministrantenwallfahrt nach Rom. Und wenn dort auch die zuständigen Hauptamtlichen mit dabei sind, sind Kinder und Jugendliche zu begeistern.

Das Interview führte Claudia Hoffmann

*** Weitere Informationen rund um das Thema „Ministrieren“, verschiedene Materialien und Anregungen für die Mini-Arbeit finden Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**



FOTO: PAT CHRIST

Ronja Goj (rechts), Christiane Ehl und zwei Flüchtlinge bringen die Obst- und Gemüsespenden, die diesmal eingesammelt wurden, in die Flüchtlingsunterkunft.

Wöchentlich gibt's frisches Obst

Würzburger Ehrenamtliche verteilen regelmäßig Gesundes an Flüchtlingsfamilien

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Links vom Eingang drängen sich etwa 30 Frauen, die meisten von ihnen tragen ein Kopftuch. Rechts stehen Männer in einer Reihe. Viele haben Kinder bei sich. Martin Ehl beginnt, Farbkärtchen an die Flüchtlinge aus der Gemeinschaftsunterkunft (GU) zu verteilen. Die einen bekommen ein blaues, die anderen ein rotes Kärtchen. Später werden die einzelnen Farben aufgerufen. Wer das entsprechende Kärtchen hat, darf hineingehen und sich Artischocken, Tomaten, Bananen und Gurken holen. Seit drei Jahren verteilen Ehrenamtliche, die rund um die Flüchtlingsunterkunft wohnen, an jedem Montagabend Obst und Gemüse an Flüchtlingsfamilien. Die Idee kam in der ökumenischen Nachbarschaftshilfe der Pfarreiengemeinschaft Dürrbachtal auf. „Wir dachten, es wäre doch eine gute Idee, einmal mit den Frauen aus der Gemeinschaftsunterkunft zu kochen“, erzählt Christiane Ehl.

Mit Gemüse beladen kamen einige Mitglieder der Nachbarschaftshilfe im Jahr 2013 erstmals zu den Flüchtlingsfrauen. Dort stellten sie allerdings fest, dass es keine geeignete Küche gibt. „Doch das Gemüse

wurde uns förmlich aus der Hand gerissen“, erinnert sie sich.

Flüchtlingsfrauen mit Kindern haben einen großen Bedarf an gesunden Lebensmitteln, berichtet die 69-jährige Protestantin: „Sie können nicht einfach zur Würzburger Tafel gehen.“ Die ist in einem weiter entfernten Stadtteil untergebracht. Es dauert etwa eine Stunde, dorthin zu laufen. Geld für ein Busticket haben die Frauen nicht. Durch ihre kleinen Kinder sind sie auch nicht flexibel: „Es wäre ihnen ohnehin nicht zuzumuten, die schweren Taschen so weit zu schleppen.“

Die Initiatoren des Verteiltreffs überzeugten bald andere, einmal in der Woche mit in die Unterkunft zu kommen und dort gesunde Lebensmittel auszugeben. Längst hat sich die Initiative aus der Pfarreiengemeinschaft Dürrbachtal herausgelöst. Menschen wie Claudia Hahn, die nicht viel mit Kirche zu tun haben, engagieren sich regelmäßig. Für die 45-Jährige ist es selbstverständlich, Mitmenschen zu helfen. Die Begegnung mit den Flüchtlingen findet sie überaus bereichernd: „Vieles ist in deren Kultur anders. So geben sich Muslime aus hygienischen Gründen nicht die Hand. Das finde ich eigentlich ganz gut.“

Ronja Goj gehört zu den jüngsten Mitgliedern der Initiative. Die 24-Jährige ist stark in der Pfarreiengemeinschaft Dürrbachtal engagiert, kümmert sich dort unter anderem um das Sternsingerteam. Wann immer sie Zeit hat, hilft sie mit, zuvor in Geschäften eingesammeltes Obst und Gemüse zu verteilen: „Sich für Flüchtlinge einzusetzen, halte ich für sehr wichtig.“

„Der religiöse Hintergrund der Helfer spielt bei uns keine Rolle“, betont Annemarie Sperling, die zu Jahresbeginn durch ihre Freundin Christiane Ehl zur Verteilaktion stieß. Menschen, die gern in die Kirche gehen, engagieren sich gemeinsam mit Menschen, die nicht religiös sind. Für die 77-jährige Katholikin Sperling ist es aufgrund ihres christlichen Glaubens selbstverständlich, Menschen zu unterstützen, die nach Deutschland geflohen sind. Sperling hat eine ausgeprägte Sozial-Ader: „So lange man die Kraft hat, anderen zu helfen, sollte man dies auch tun.“ Martin Ehl erlebt die Einsätze bei der Verteilaktion sogar als beruflich wertvoll. Der 68-Jährige ist Psychotherapeut: „Deshalb beschäftige ich mich mit dem Fremden im Menschen.“ Und der Frage, warum „das Fremde“ eigentlich so oft abgelehnt wird.

Rückendeckung für Ehrenamtliche

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat ein Ehrenamtsgesetz formuliert. Für die Freiwilligen bedeutet das vor allem eines: Sicherheit und klare Regelungen.

Gesamtumfang des Engagements in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Stunden / Monat	Gemeinde-Stichprobe (Landeskirche)	Hochrechnung konservativ (Faktor ~15)	Hochrechnung optimistisch (Faktor ~20)
Kirchengemeinde	105.290	1.580.000	2.110.000
Regionale und landesweite Dienste und Einrichtungen	14.588	220.000	290.000
Gesamt	119.878	1.800.000	2.400.000
Zusätzliches außer-kirchliches Engagement	41.423	620.000	830.000

GRAFIKEN: AMT FÜR GEMEINDEDIENST DER ELKB

Die Grafik zeigt, wie viele Menschen sich jeden Monat in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern engagieren und wie viel Zeit sie investieren.

Von Johanna Flierl & Ulrich Jakubek

Referentin für Ehrenamt bzw. Geschäftsführer des Amts für Gemeindedienst und des Fachbeirats Ehrenamt in der ELKB

Im Jahr 2000 hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (ELKB) ein Ehrenamtsgesetz erlassen. Das Gesetz ersetzt die erstmals 1978 eingeführten und 1993 weiterentwickelten „Richtlinien für den Dienst, die Begleitung und die Fortbildung Ehrenamtlicher in der ELKB“. Das Kirchengesetz soll die Begleitung und Förderung der etwa 157.000 Ehrenamtlichen im Raum der Bayerischen

Landeskirche verbessern und sicherstellen. Es will die ehrenamtliche Tätigkeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern fördern und die Dienstgemeinschaft von ehren-, haupt- und nebenamtlichen kirchlichen Mitarbeitern stärken.

Um die Umsetzung des Kirchengesetzes zu erleichtern, wurde vom Amt für Gemeindedienst eine „Praxis-Hilfe Ehrenamt“ herausgegeben. Mit ihrer Neuauflage im Jahr 2015 gilt sie erstmals für die verfasste Kirche und ihre Diakonie. Unter dem Motto „Selbstbestimmt in einem guten Rahmen arbeiten“ hilft sie dabei, Ausführungsbestimmungen, Regelungen, Modelle und viele Tipps für die Zusammenarbeit schnell und übersichtlich zur Hand zu haben und in die Praxis umzusetzen.

Dieser kurze historische Überblick macht klar, dass das Miteinander von ehren-, neben- und hauptamtlichen Mitarbeitern eine gute Tradition in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern hat. Zugleich ist es ein grundlegendes Element von Kirche. Damit das so



Fast 80 Prozent der Freiwilligen möchten sich auch künftig in der ELKB engagieren.

bleibt, setzen sich seit Jahrzehnten Mitarbeitende dafür ein, dass die im Ehrenamtsgesetz geregelten Rahmenbedingungen vor Ort umgesetzt werden.

Das Gesetz nimmt Bezug auf die Gewinnung von Ehrenamtlichen und deren Beauftragung für ein Ehrenamt. Es lenkt den Blick auf die Begleitung, die Fortbildung und die Vertretung von Ehrenamtlichen. Dazu kommen Hinweise und Regelungen in Bezug auf die Verpflichtung zur Verschwiegenheit, die Finanzierung und der Auslagenersatz. Das Gesetz bietet daher allen eine klare Orientierung. Ehrenamtliche müssen nicht mehr „um etwas bitten“, sondern haben in vielen Bereichen einen deutlich formulierten Anspruch auf Unterstützung. Abschließend sind in dem Gesetz der Anspruch auf Nachweis und Berücksichtigung ehrenamtlicher Tätigkeiten formuliert und der Auftrag Ehrenamtlichkeit in der Kirche zu evaluieren.

Eine ausführliche Evaluation gab es im Jahr 2012. Sie lieferte ein differenziertes Bild von Ehrenamtlichkeit. Die repräsentative Untersuchung basiert auf etwa 11.000 von Ehrenamtlichen vollständig ausgefüllten Fragebögen. Sie zeigt zum einen eine hohe Zufriedenheit der Ehrenamtlichen und zum anderen eine Vielfalt von Herausforderungen. Wir kennen nun ihre Altersstruktur und wissen, wo sie sich engagieren. Wir können etwas zu den Motiven der Ehrenamtlichen sagen, zu ihren Erwartungen und darüber, wie diese Erwartungen erfüllt werden. Wir wissen, dass alle Ehrenamtlichen zusammen pro Monat etwa 2,1 Millionen Stunden in der ELKB tätig sind und dass sich etwa die Hälfte zusätzlich noch mit gut 700.000 Stunden monatlich in ganz anderen, außerkirchlichen Bereichen engagiert. Wir wissen, wie ihr Verhältnis zu den Hauptamtlichen ist und vieles mehr.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass durch das Ehrenamtsgesetz Ehrenamtlichkeit in unserer Kirche bewusster wahrgenommen wird, auch wenn noch nicht alle Aspekte in der Fläche der ELKB umgesetzt werden.

* Mehr zu diesem Thema finden Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.

Ehrenamt macht

Von Karlheinz Ruckriegel

Professor für Volkswirtschaft an der Technischen Hochschule Nürnberg

Die Glücksforschung ist ein interdisziplinäres Fachgebiet, auf dem insbesondere Psychologen, Soziologen, Ökonomen, Neurobiologen und Mediziner zusammenarbeiten. Sie beschäftigt sich mit Glück im Sinne des Glücklich-Seins, also mit dem subjektiven Wohlbefinden, nicht aber dem Glück-Haben, also dem Zufallsglück, wie der Wahrscheinlichkeit eines Lottogewinns. Subjektives Wohlbefinden hat zwei Ausprägungen: „emotionales“ und „kognitives“ Wohlbefinden. Mit emotionalem Wohlbefinden ist die Gefühlslage im Moment gemeint, wobei es im Wesentlichen auf das Verhältnis zwischen positiven und negativen Gefühlen im Tagesdurchschnitt ankommt. Es geht um das Wohlbefinden, das Menschen erleben, während sie ihr Leben leben. Beim kognitiven Wohlbefinden geht es um den Grad der „Zufriedenheit“ mit dem Leben. Es findet eine Abwägung statt zwischen dem, was man will, und dem, was man hat. Es geht also um das Urteil, das Menschen fällen, wenn sie ihr Leben bewerten. Emotionales und kognitives Wohlbefinden sind gleichermaßen wichtig, denn beide beeinflussen sich gegenseitig.

Eine glückliche Person erfreut sich häufig positiver Gefühle und erfährt seltener negative Gefühle und sieht einen Sinn in ihrem Leben, verfolgt also sinnvolle Lebensziele. Es geht darum, dass wir uns wohlfühlen in unserem Leben. Und dieses Gefühl ist für alle gleich.

In der Volkswirtschaftslehre beschäftigen wir uns mit der Frage, wie man mit knappen Ressourcen umgehen soll, um die gesetzten Ziele am besten zu erreichen. Konkret gesprochen geht es letztlich also darum, wie wir mit unserer Zeit umgehen sollten, um ein gelingendes, glückliches, zufriedenes Leben leben zu können. Und dabei ist Einkommen nur ein Mittel zum Zweck.

Auf der Grundlage der Erkenntnisse der Glücksforschung hat die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) ihren „Better life index“ entwickelt. Sie hat eine Reihe von Indikatoren herausgearbeitet, an denen sich die Politik orientieren sollte, um die Voraussetzungen für ein glückliches Leben in einem Land zu verbessern. Bei diesen Indikatoren handelt es sich um Bildung, Gesundheit, (gute) Beschäftigung, Einkommen

und Verteilung, Umwelt, Gemein-sinn, Zivilengagement, Sicherheit, Wohnverhältnisse und Work-Life-Balance. Auf der Grundlage dieses Index empfiehlt die OECD Deutschland sich mehr um Bildung, Chancengleichheit und ein faires Steuersystem zu kümmern. Auch die 17 Ziele für eine nachhaltige Weltentwicklung der UN, die sogenannten Sustainable Development Goals (SDGs), beruhen auf Erkenntnissen der Glücksforschung.

Was macht uns glücklich?

Die Glücksforschung hat eine Reihe von Glücksfaktoren herausgearbeitet. Der wichtigste Glücksfaktor sind gelingende, liebevolle soziale Beziehungen: Partnerschaft, Familie, Kinder, Freunde, Nachbarschaft, Arbeitskollegen. Es gilt die „Goldene Regel“ der Ethik zu beachten: „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst.“ Ein weiterer Glücksfaktor ist unsere psychische und physische Gesundheit. Eine bedeutende Rolle beim Glücklich-Sein spielen auch Engagement und eine erfüllende Tätigkeit. Das muss nicht zwangsläufig eine Erwerbstätigkeit sein. Sehr glücksfördernd und bedeutsam ist das Ehrenamt.

Studien zeigen, dass eine ehrenamtliche Tätigkeit mit einer höheren Lebenszufriedenheit und einer positiven Stimmung verbunden ist. Dies beruht darauf, dass eine ehrenamtliche Tätigkeit

- ▶ Sinn schafft (sinnvolles Tun),
- ▶ Alternativen bei Ausscheiden aus dem Arbeitsleben bietet,
- ▶ Stress in Zeiten persönlicher Krisen entgegenwirkt,
- ▶ soziale Interaktionen ermöglicht und soziale Unterstützung liefert
- ▶ und das Selbstvertrauen erhöht.

Auch brauchen wir ein gewisses Maß an persönlicher Freiheit. Man muss das Gefühl haben, auf sein Leben Einfluss nehmen zu können. Wichtig ist, welche Einstellung wir haben: Sind wir optimistisch, sind wir

dankbar? Daran können wir arbeiten. Schließlich geht es darum, dass man genug Einkommen hat, um die materiellen Grundbedürfnisse zu befriedigen und man braucht eine gewisse finanzielle Sicherheit. Die AOK Bayern bietet zu den Themen „Gesundheitsförderung“, „Individualprävention“ und „Betriebliches Gesundheitsmanagement“ Präventionskurse auf der Grundlage der Glücksforschung an. Wir wissen aus der Glücksforschung, dass – nachdem die materiellen Grundbedürfnisse gedeckt sind – mehr Wohlstand das subjektive Wohlbefinden nicht mehr erhöht. Es deutet einiges darauf hin, dass wir diese Situation in (West-)Deutschland im Großen und Ganzen schon in den 1970er Jahren erreicht haben.

Warum ist das so? Zum einen passen sich die Ansprüche und Ziele an die tatsächliche Entwicklung an, das heißt mit steigendem Einkommen steigen auch die Ansprüche, so dass daraus keine größere Zufriedenheit erwächst. Zum anderen ist weniger das absolute Einkommen, sondern vielmehr das relative Einkommen – also das eigene Einkommen im Vergleich zu anderen – für den Einzelnen entscheidend.

Bei einem generellen Einkommensanstieg für alle: Es kommt zu einer Erhöhung der sozialen Norm, so dass die Zufriedenheit nicht steigt, da alle mehr haben. Der Beitrag des Materiellen zu unserem Wohlbefinden ist also begrenzt.

glücklich

Was kann jeder selbst tun, um glücklich(er) zu werden?

Subjektives Wohlbefinden ist durch unser Verhalten beeinflussbar. Wir nehmen negative Gefühle in der Regel stärker wahr als positive. Deshalb ist es wichtig, die positiven Gefühle zu stärken, indem man beispielsweise ein Dankbarkeitstagebuch führt und sich so das Positive bewusst macht. Außerdem sollte man darauf achten, nicht alle negativen Gefühle mitzunehmen – wenn ich mich aufrege, weil ich im Stau stehe, ändert das nichts an der Situation.

Man sollte sich andererseits sinnvolle Ziele setzen und im Alltag umsetzen. Diese können durchaus ambitioniert sein. Sie müssen aber eine gewisse Realisierungschance haben. Bei bloßen Luftschlössern ist Frustration vorprogrammiert.

Inhaltlich sollte man bei diesen Zielen die „Glücksfaktoren“ im Auge haben. Und das lohnt sich: Fühlt man sich wohl in seinem Leben, so hat dies auch positive Auswirkungen auf Gesundheit, Lebenserwartung und auf den Umgang mit anderen.

Der wichtigste Glücksfaktor sind gelingende, liebevolle Beziehungen. Zum einen sollte man sich daher sehr wohl überlegen, welche Geschenke man wem macht. Geschenke sind ein Ausdruck dafür, dass uns an einer Beziehung gelegen ist. Zum anderen sollte man bewusst und aktiv Zeit mit denen verbringen, die einem nahe stehen. Soziale Beziehungen lassen sich nicht mit Geld kaufen. Die Währung hier ist Zeit.



FOTO: JÜRGEN ACKER / ADOBE STOCK

Wie man Ehrenamtliche effektiv, ganz sicher und nachhaltig vergrault

Ein nicht ganz ernst gemeinter Beitrag mit Einladung zur Selbstreflexion

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Nicht wenige Pfarrgemeinderäte werkeln in ihrer aktuellen Zusammensetzung schon seit vielen Jahren vor sich hin. Nicht selten wird ein Vorsitzender für 20 Jahre Mitgliedschaft im Pfarrgemeinderat geehrt, 16 davon an der Spitze des Gremiums. Ebenso oft hört man aber auch die Klagen, keine Jungen würden sich für die ehrenamtliche Arbeit interessieren, es sei schier unmöglich überhaupt neue Gesichter für die Kandidatenlisten zu finden. Und überhaupt wollen sich junge Leute nicht mehr vier Jahre lang binden und die, die sich anfangs bereit erklären, sind ja ohnehin schnell wieder weg, abgetaucht, auf Nimmer-Wiedersehen. Aber ist das wirklich so? Nicht selten ist es nämlich auch so, dass nach Neuwahlen durchaus frischer Wind in den Gremien weht. Viele Neue starten höchst engagiert, motiviert und voller Pläne in ihr Pfarrgemeinderats-Dasein – und geben nach kurzer Zeit frustriert wieder auf, weil sie merken, dass sie nichts bewegen können, dass ihre Meinung nicht gehört wird, dass sie sich in festgefahrenen Strukturen wiederfinden, an denen sie nichts ändern können, trotz Einsatz und Engagement.

Wenn Sie sich bei den folgenden Zeilen an Ihr eigenes Gremium erinnert fühlen, dann sollte auf der nächsten Tagesordnung der TOP „Selbstverständnis und Arbeitsweise des PGR“ erscheinen ...

Das Pfarrfest

Das alljährliche Pfarrfest ist der Dreh- und Angelpunkt, ja die Daseinsberechtigung. Am besten Sie beschäftigen sich schon in der ersten Sitzung des neuen Jahres damit, oder Sie machen es gar zu einem festen Punkt in allen Sitzungen. Über kein anderes Thema kann so ausdauernd, so engagiert und mit solchem Ernst diskutiert werden wie über das Pfarrfest. Sicher, es gibt auch eine Menge festzulegen: Wer backt welchen Kuchen? Wer stellt wann und wo die Biertischgarnituren auf? Soll die Apfelschorle so viel kosten wie die Limo? Sollen 200 oder lieber 210 Paar Wiener bestellt werden und – ganz wichtig natürlich, welche Biersorte soll angeboten werden? Man möchte es ja möglichst allen Gästen recht machen.

Die Vorstellungsrunde

Es ist gute Tradition, dass sich in der ersten Sitzung einer neuen Wahlperiode alle Mitglieder vorstellen, die neuen wie die alten. Während die Erzählungen der jungen Mitglieder meistens kurz und schüchtern ausfallen, geizen Sie als alter Hase nicht mit Worten. Zählen Sie ruhig munter auf, was Sie in den vergangenen Jahren und vielleicht sogar Jahrzehnten für die Pfarrei geleistet haben. Seien Sie akribisch genau, vergessen Sie kein Christbaumschmücken, kein Fahnetragen und kein Vorbeten bei einer Prozession. Die Neuen sollen schließlich gleich wissen, dass hier Einsatz gefordert ist.

Die Tagesordnung

Am besten sparen Sie das Papier, Tagesordnungen sind für alte Hasen doch wirklich eine überflüssige Sache. Wer sich in so einem Gremium engagiert, der muss doch auch ohne Spickzettel wissen, was es zu tun gibt! Sollten Sie sich die Arbeit der Ordnung halber doch machen wollen, dann werden Sie sehen, die Diskussionen werden lebendiger, je weiter man sich von der Tagesordnung entfernt. Und irgendwann kommt man dann schon wieder auf das Pfarrfest zurück ...

Der Stamplatz

Machen Sie von der ersten Sitzung an deutlich, wo Sie sitzen und neben wem Sie sitzen möchten. In der Schule hat schließlich auch jeder seinen festen Platz gehabt. Gruppieren Sie sich mit Ihren langjährigen Weggefährten zusammen, geben Sie sich als Gruppe zu erkennen. So ist es während der Sitzung gleich viel einfacher, anstehende Punkte gemeinsam zu diskutieren; Sie werden sehen, die Entscheidungen fallen leichter, wenn man rechts und links erfahrene Leute sitzen hat, auf deren Votum man sich verlassen kann.

Die Gesprächskultur

Das ist es doch, was sich alle wünschen: Lebhaftes Diskutieren, anstatt gähnendem Schweigen, und wenn es gegen peinliche Stillemomente hilft, gerne auch alle gleichzeitig! Lange Monologe der erfahrenden Mitglieder sind ein Gewinn für die gesamte Runde. Wenn Sie allerdings merken, dass die Ausführungen der Neuen noch nicht so zielführend sind, wie Sie es gerne hätten, zögern Sie nicht, schneiden Sie das Wort ab. Am besten ist ohnehin, der Sitzungsleiter erteilt das Wort immer zuerst den langjährigen Mitgliedern. Dann ist meistens eh schon alles gesagt.

Der Rückblick

Der Rückblick ist ein zentraler Punkt jeder Pfarrgemeinderatssitzung. Planen Sie dafür deswegen genügend Zeit ein. Mindestens ein Drittel, wenn nicht sogar die Hälfte der Sitzungszeit sollte es schon sein. Gehen Sie minutiös genau jeden Gottesdienst seit der letzten Sitzung durch und geben Sie allen Mitgliedern die Möglichkeit, sich dazu zu äußern. Der Rückblick ist eine gute Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen, denn dazu kann jeder etwas beitragen, nach dem Motto „Es wurde schon alles gesagt, nur nicht von mir.“

Und zum Schluss – der PGR-Ausflug

Gönnen Sie sich einmal im Jahr einen gemeinsamen Ausflug. Besichtigen Sie eine Burg, machen Sie einen Städtetrip oder einfach eine Fahrt ins Grüne. Wer beispielsweise bei der Floßfahrt gemeinsam das Ruder halten musste, kennt sich nachher besser als vorher, solche Unternehmungen schweißen zusammen. Klausurtag, an denen sich Pfarrgemeinderäte der spirituellen Einkehr zuwenden, an denen sie über die Zukunft ihrer Pfarrei diskutieren und unter professioneller Anleitung neue Konzepte entwickeln können, werden überbewertet. Wer so viele alte Hasen in seinen Reihen hat, der braucht sich doch nicht mit neuen Ideen und Themen herum-schlagen, der weiß doch sowieso wie der Hase läuft ...



Gutes tun und darüber sprechen

Veränderungen ehrenamtlichen Engagements bei jungen Menschen und deren Bedeutung für gemeinnützige Organisationen

Von Rochus Münzel
& Michael Schmitt

Caritasverband für
die Erzdiözese Bamberg

Die gute Nachricht vorneweg: Es gibt sie noch, die zahlreichen ehrenamtlich und freiwillig engagierten jungen Menschen. Groß war die Angst, dass durch neue Strukturen und eine Durchtaktung der Lebensphase „Jugend“ das Engagement der jungen Menschen auf der Strecke bleiben würde. Achtjähriges Gymnasium, modularisiertes Bachelorstudium, Einführung der Ganztageschule und mehr Nachmittagsunterricht – diese Entwicklungen beherrschen heute den Alltag von Schülern und jungen Menschen erheblich. Findet hier das ehrenamtliche Engagement noch einen Platz im gut gefüllten Lebens- und Stundenplan?

Halten wir zunächst einmal fest, dass sich die Jugendphase verändert hat: sie hat sich sowohl zeitlich als auch inhaltlich verdichtet. Dies bedeutet, dass durch eine Vorverlagerung der Einschulung und die oben angesprochenen Änderungen im Schulsystem die formale Bildungslaufbahn eines jungen Menschen lebensgeschichtlich früher endet; bei einer Ausbildung oder einem Studienabschluss mit 20 oder 21 Jahren (= zeitliche Verdichtung). Ebenso sind die Anforderungen und Erwartungen an die Bildungskarriere gestiegen: Schließlich sollen die Jugendlichen nicht nur fachlich kompetent aus der Schule kommen, sondern auch sozialkompetent, leistungsbereit, mobil und flexibel (= inhaltliche Verdichtung).

Diese Entwicklungen spiegeln sich auch in Antworten von Jugendverbänden und Vereinen wieder, wie eine Be-

fragung durch das Deutsche Jugendinstitut hervorgebracht hat. Knapp drei Viertel der Befragten geben an, dass Jugendliche nicht genug Zeit haben, sich zu engagieren und an Aktivitäten teilzunehmen. Ebenso konstatieren sie, dass Termine für Aktivitäten viel schwieriger zu finden sind. Viele Angebote und Aktivitäten verlagern sich daher auf das Wochenende.

Auch die Zeit, die junge Menschen für ein ehrenamtliches Engagement aufwenden, ist kürzer als noch in den Jahren zuvor. Ergebnisse des aktuellen Freiwilligensurveys (vgl. auch Seite 26) zeigen, dass das Engagement und die Bereitschaft der Jugendlichen sich ehrenamtlich zu betätigen zwar ansteigt, aber sowohl die Stunden pro Woche als auch die gesamte Dauer des Engagements weniger werden.

Erschwerend kommt hinzu, dass tatsächlich vor allem diejenigen zum

Beim Freiwilligen Sozialen Schuljahr haben junge Menschen die Möglichkeit, sich ein Jahr lang in verschiedenen gemeinnützigen Bereichen auszuprobieren.



FOTOS: CARITAS BAMBERG

Ehrenamt finden, bei denen eine „Veranlagung“ besteht, sprich, bei denen Verwandte und enge Freunde ehrenamtlich tätig sind oder waren. Alle Faktoren zusammen genommen, sind das auf den ersten Blick nicht die besten Aussichten für gemeinnützige Organisationen, junge Ehrenamtliche zu gewinnen.

Zu den veränderten individuellen Rahmenbedingungen für Jugendliche kommt die veränderte Bedeutung des Ehrenamts im postmaterialistischen Wertewandel. Während das Ehrenamt (vor allem das institutionelle) ein wichtiger Sozialisationsfaktor war und ist, steht es heute zunehmend im Wettbewerb mit anderen identifikations- und identitätsstiftenden Institutionen und Bewegungen. Traditionell ehrenamtlich strukturierte Organisationen sehen sich um das begrenzte „Erbgut Ehrenamt“ bemüht und zunehmend untereinander in Konkurrenz.

Leicht zu haben sind sie also nicht, die Ehrenamtlichen, junge wie ältere. Sie haben ein hohes Selbstbewusstsein – nicht im Sinn von übertriebener Anspruchshaltung, sondern im Sinn von Selbstkompetenz. Es ist das Bewusstsein um die eingangs erwähnten Faktoren, mit denen diese Generation groß geworden ist. Sie engagieren sich anlassbezogen da, wo sie das Gefühl haben, sich mit ihren

Kompetenzen und Möglichkeiten effektiv einbringen zu können und wo sie den Mehrwert ihrer Arbeit klar erkennen.

Wo früher in vielen Fällen die eigene Botschaft oder die „eigene gemeinnützige Marke“ reichte, um Menschen für die eigene, gute Sache zu mobilisieren, braucht es heute mehr: die Schaffung von passenden Rahmenbedingungen, zielgruppenspezifische Zugänge und Werbung. Angebote zur Mitarbeit müssen projekthaft und flexibel gestaltet sein, also zeitlich überschaubar und auf die individuellen Möglichkeiten zugeschnitten.

Aber noch viel wichtiger als die veränderten Rahmenbedingungen ist die Bereitschaft der Organisationen sich die Frage zu stellen, was der gesamtgesellschaftliche Mehrwert der eigenen Arbeit ist und wie dieser denen kommuniziert werden kann, die man für seine Arbeit gewinnen möchte. Und zwar jenseits des Leitbilds in der Schublade oder dem lapidaren Bekenntnis, dass man ja Gutes tun würde, und das schließlich jeder wollen müsste. Das bedeutet die Auseinandersetzung mit der Frage „Wie transparent sind unsere Werte eigentlich für diejenigen, die nicht von uns sozialisiert worden sind?“. Das klassische Credo der Ehrenamtlichen „Tu Gutes aber sprich nicht darüber“

muss sich ändern zu einem „Tu nicht nur Gutes, sondern sprich auch darüber und mache das Gute im gesamtgesellschaftlichen Kontext deutlich“. Das ist die erste Voraussetzung dafür, neue Freiwillige für eine Zusammenarbeit zu gewinnen (und die meisten „Alten“ neu zu motivieren).

Dass das funktionieren kann, zeigen unter anderem die Erfahrungen in Projekten zur Engagementförderung, wie das Freiwillige Soziale Schuljahr (FSSJ) in Bamberg. Jährlich engagieren sich knapp 300 Schüler in verschiedensten gemeinnützigen Bereichen; etwa die Hälfte der Jugendlichen dabei zum ersten Mal. Nach drei Jahren Laufzeit setzte so etwas wie eine soziale Auslese ein. Bei annähernd gleicher Anzahl an Teilnehmern halbierte sich die Zahl der Jugendlichen ein Schuljahr lang engagierten. Eine Tendenz, welche Angebote oder Einsatzstellen offenbar attraktiver oder weniger attraktiv erschienen, war nicht feststellbar. Eine nähere Untersuchung ergab, dass ausschlaggebend war, wie es um die individuelle Betreuung, das persönliche Interesse an den Motivlagen der Jugendlichen, sowie die Begeisterungsfähigkeit in den jeweiligen Einrichtungen bestellt war. Es waren vor allem die Einsatzstellen darin erfolgreich mehr Jugendliche anzusprechen, in denen diesen nach eigener Aussage das Engagement „Spaß“ machte, oder wo sie sich „mit den eigenen Kompetenzen und der eigenen Motivation angenommen fühlen“ und sich zielgerichtet einsetzen können.

Es gibt sie also noch, die engagierten Jugendlichen. Doch ist der Anspruch an eine ehrenamtliche Tätigkeit gestiegen. Sie soll nun in den Lebenslauf passen, diesen im Idealfall um Kompetenzen gezielt erweitern und kurzfristig und flexibel sein. Gemeinnützige Organisationen können darauf reagieren, indem sie die eigenen Werte und Aufgaben transparent machen und gezielt hervorheben, welchen subjektiven, aber auch welchen gesamtgesellschaftlichen Mehrwert die Ehrenamtlichen dadurch schaffen.

*** Literaturhinweise zum Thema und weitere Informationen zum Freiwilligen Sozialen Schuljahr in Bamberg lesen Sie im Internet unter: www.gemeinde-creativ.de.**

Gerechtigkeit

Eine Triebfeder freiwilligen Engagements



Viele Menschen wollen mit ihrem freiwilligen Engagement einen Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit leisten. Dafür sind sie auch bereit etwas aufzuwenden und legen nicht jede geleistete Minute oder jeden investierten Euro in die sprichwörtliche Waagschale.

FOTO: ESIN DENIZ / ADOBE STOCK

Von Elisabeth Kals & Isabel Strubel

Katholische Universität
Eichstätt-Ingolstadt

Unsere Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass Menschen sich über ihre bezahlte Arbeit hinaus ehrenamtlich engagieren und einen Beitrag zu einem mitmenschlichen Zusammenleben leisten. Der Freiwilligensurvey dieses Jahres zeigt, dass dies mit steigender Tendenz bereits 31 Millionen Menschen in Deutschland tun. Das Engagement wird dabei in unterschiedlichsten Bereichen geleistet, wobei dem ehrenamtlichen Engagement im Rahmen der Flüchtlingshilfe aktuell eine besonders große Bedeutung zukommt.

Doch warum engagieren sich einige Menschen auf diese Weise, während andere es nicht tun? Und was kann man tun, um mehr Menschen zu motivieren, sich ehrenamtlich zu engagieren, damit die Belastungen durch diese Engagements gerechter auf mehr Schultern verteilt werden?

Wir sind diesen Fragen in einer Vielzahl von Studien nachgegangen und es zeigt sich über verschiedene Felder freiwilligen Engagements hinweg, dass sehr viele Menschen zu ei-

nem solchen Engagement grundsätzlich bereit sind. Doch ob sich jemand tatsächlich engagiert oder nicht, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Besonders wichtig ist dabei das Bestreben, durch die eigene unbezahlte Arbeit einen Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit zu leisten und etwas zu tun, was in Einklang mit den eigenen Werten steht. Dazu zählt zum Beispiel die Förderung von Chancengleichheit oder der Ausgleich gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten. Neben dem Abwägen verschiedener Gerechtigkeitsargumente geht es dabei auch um erlebte Gefühle. An erster Stelle steht dabei das Erleben von Empörung angesichts wahrgenommener Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft. Sie stellt eine starke Motivation dar, sich dafür einzusetzen, diese Ungerechtigkeiten abzubauen.

In der Flüchtlingshilfe erweist es sich darüber hinaus als bedeutsam, inwiefern die eigenen Ansprüche und Vorstellungen, von dem, was gerecht ist, auch auf die Gruppe der Geflüchteten angewendet werden. So sind Menschen, die Flüchtlingen den gleichen Anspruch auf eine gerechte Behandlung zusprechen wie sich selbst und anderen Mitbürgern, eher

bereit, sich für Geflüchtete einzusetzen als Menschen, die dies nicht tun.

Über die hohe Bedeutung von Gerechtigkeit hinaus gibt es eine ganze Reihe weiterer Beweggründe, die Engagement befördern: neue Erfahrungen, Abwechslung, persönliche Bestätigung, neue Kontakte oder auch Vorteile für die eigene Karriere. Diese Gründe sind im Vergleich zum Bestreben, Gerechtigkeit im jeweiligen Bereich zu fördern, häufig nachgeordnet. Meist beruht das freiwillige Engagement auf einer Mischung aus mehreren Beweggründen. Um Menschen zu gewinnen, sich freiwillig zu engagieren, sollte daher der Blick auf bestehende Ungerechtigkeiten gerichtet werden. Es sollte aufgezeigt werden, wie man durch ein Engagement konkret Ungerechtigkeiten reduzieren kann. Bereits Engagierten kann Rückmeldung darüber gegeben werden, inwiefern sie durch ihre Arbeit zu mehr sozialer Gerechtigkeit beitragen. Darüber hinaus macht es jedoch Sinn, auch die anderen vielfältigen Vorteile des freiwilligen Engagements zu betonen. Denn selbstbezogene und altruistische Beweggründe schließen sich nicht wechselseitig aus, sondern ergänzen einander.

Zeit ist Geld – auch im Ehrenamt

Von **Elfriede Schießleder**

Landesvorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes in Bayern

Fast höre ich das Stöhnen unserer Engagierten, ein sehnsuchtsvolles „Ja“, wer möchte das nicht. Zeit haben für's Ehrenamt! Mehr Zeit, nicht für mich, nein, für eine erfüllende Tätigkeit zum Wohl aller!

In unserer Arbeitswelt ist Zeit Geld – bei immer größerer Flexibilität und Verfügbarkeit. Gab früher die klassische Taktung von 7 bis 17 Uhr relativ einheitlich Zeit für Familie, Ehrenamt und Hobbies, so erleben wir heute einen mitunter beängstigend fluiden Rhythmus. Eine schöne neue Welt beschert uns 24 Stunden Einkaufsspaß, Fitnessmöglichkeiten und Kultur. Nicht alles flächendeckend, nicht jeden Tag, aber vorhanden, wenn man will.

Wo die gemeinsame Taktung von Freizeit verloren geht, schwindet auch die Möglichkeit, gemeinsame Versammlungszeit zu finden. Dazu stehen Vorstände heute einer geradezu professionellen Erwartungshaltung gegenüber. Sicher heißt Ehrenamt Verläss-

lichkeit und gute Leitung, doch auch hier ist Zeit Geld. Angefangen vom Vorstrecken der Fahrt- und Telefonkosten, Aufwendungen fürs angemessene Outfit und die Zeitsourcen der Vor- und Nachbereitung, die bei höheren Positionen schon mal mehrere Tage im Monat umfassen.

Eine unausrottbare Mär besagt, Ehrenamt und Geld widersprechen einander. Gepflegt wird das besonders unter Katholiken und bei Frauen. Wissenschaftlich ist jedoch längst klar, dass Ehrenamt nie kostenlos zu haben ist. Der Preis ist neben der Substanz der Engagierten meist auch ein Teil der Familienfinanzen. Das birgt Sprengstoff und gefährdet zuletzt nachhaltiges und verlässliches Wirken. Was im Bereich des freiwilligen Engagements und auf staatlicher Ebene längst unbestritten ist, gilt es nun auch im kirchlichen Bereich anzuerkennen: Ehrenamt braucht Hauptamt, umgekehrt bekommt man nur zukunftslose Flickschusterei. So frenetisch das moderne Engagement, projekthaft, initiativ und auf individuelle Situationen bezogen, gefeiert wird, es hält selten vor. Wer's bezweifelt, blicke auf den Einsatz der Studenten beim Passauer Hochwasser. Ohne THW, ohne Feuerwehr, Rotem Kreuz und Frauenbund wäre ihr Engagement allein schon am mangelnden Knowhow von Katastrophenhilfe verpufft. Der Einsatz dieser guten alten Verbände aber scheint selbstverständlich – was er niemals ist!

Ihre Arbeit braucht Sicherheit, und das ist verbunden mit Geld. Möglicherweise beflügeln Beispiele aus Justiz und Wirtschaft: ehrenamtliche Schöffen erhalten monetären Anerkennung. Auch Prüfer in Industrie und Handwerk sind ehrenamtlich, ebenso eine große Anzahl unserer Stadt- und Gemeinderäte – Aufwandsentschädigungen schaden deren Engagement offensichtlich nicht. Warum dann dieses Tabu unter uns Christen? Weil Geld stinkt? Im Gegenteil: Finanzielle Anerkennung ersetzt in keiner Weise die Existenzsicherung der Erwerbsarbeit. Ehrenämter ohne Entschädigung aber reduzieren Engagement wieder zunehmend auf Wohlhabende, Rentner oder gut versorgte Ehepartner. Demokratisch ist das nicht. Zukunftsfähig auch nicht. Es geht um Beteiligungsgerechtigkeit.



Elfriede Schießleder

FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER



Bei der Würzburger Synode wurde oft um Formulierungen gerungen und über Themen heftig diskutiert. Nicht immer aber ging es nur ernst zu. Im Bild v.l.n.r.: Der ehemalige Bischof von Hildesheim Josef Homeyer, Hanna Renate Laurien und der langjährige Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Friedrich Kronenberg.

„Synodensplitter“

Kurioses aus der Würzburger Synode

Wenn es um die Würzburger Synode geht, leuchten noch heute bei vielen Menschen die Augen. Sie hat die Kirche in Deutschland vorangebracht und viele sagen – vielleicht mit Recht: „So schön wie damals ist es nie mehr gewesen.“ Im Würzburger Kiliansdom saß damals der einfache Handwerker neben dem Richter, engagierte junge Leute konnten sich und ihre Meinungen ebenso einbringen wie

die ältere Generation, Priester und Bischöfe diskutierten nicht nur untereinander über Laien, sondern mit ihnen. Um Beschlusstexte wurde hart gerungen, ehe sie verabschiedet wurden. Und doch war der Ton nicht immer nur ernst. Josef Rottenbacher hat Anekdoten und Zitate aus der Synodenaula festgehalten. Viele der Themen können einem bekannt vorkommen.

In Gemeinde *creativ* dürfen wir einige „Synodensplitter“ abdrucken:

Ein Antrag des ehemaligen Augsburger Bischofs Josef Stimpfle (1916-1996) zur Vorlage „Unsere Hoffnung“ in der siebten Vollversammlung im Jahr 1975 gab dem Berichterstatter Professor Johann Baptist Metz Anlass, in heiterer Weise auf Ablehnung zu plädieren: *„Aber eines wollen wir nicht tun, wenn Sie gestatten: Wir wollen zum Beispiel nicht Ihrem Vorschlag nachgeben, dass wir bei der Beschreibung des Reiches Gottes das ‚Lachen der Kinder Gottes‘ herausstreichen. Lieber Herr Bischof, wer von uns hofft schon auf einen Himmel, in dem es nichts zu lachen gibt.“*

Fußball war schon damals ein wichtiges Thema. Ohne Smartphone und Internet brauchte man einen „guten Draht nach draußen“, um die Ergeb-

nisse nicht als einer der Letzten zu erfahren, oder ein Präsidiumsmitglied, das die Not und das Informationsbedürfnis erkannte, so wie Hanna Renate Laurien (1928-2010), die die im Kiliansdom verbliebenen Synodalen über den Ausgang des Viertelfinalspiels der EM zwischen Deutschland und England im Mai 1972 informierte:

„Ich habe nun noch eine Mitteilung zu machen, meine Damen und Herren. Im Präsidium waren wir kontrovers, ob wir das mitteilen können, ob Sie das richtig verstehen. Wir sind hier von anderen wieder sehr bedrängt worden, nämlich von denen, die hier trotz Fußballspiels auf ihrem Platz geblieben sind. Und für die, die hier geblieben sind, teile ich also mit, dass das Viertelfinalspiel 0:0 ausgegangen und da-

mit die deutsche Mannschaft im Halbfinale ist. Meine Damen und Herren, ich bitte, dieses als außerhalb der Geschäftsordnung anzusehen – ich habe deshalb noch keinen Tagesordnungspunkt aufgerufen.“

Rottenburgs Bischof Georg Moser (1923-1988) ließ sich von einer Taube unterm Domdach nicht aus der Ruhe bringen, wollte das arme Tier aber auch nicht unnötig verstören, ganz zur Freude so mancher Synodalen: *„Herr Präsident, meine Damen und Herren. Angesichts der Tatsache, dass die Friedenstaube, die seit gestern im Chorraum dieses Domes umherflattert, sich merkwürdig ungeduldig verhält, [...] will ich die Stellungnahme der Bischofskonferenz ganz kurz fassen.“*



FOTOS: KNA-BILD

Professor Hans Maier (rechts), ehemaliger Präsident des ZdK, im Gespräch mit Professor Joseph Ratzinger (links), dem späteren Papst Benedikt XIV. und Erzbischof Paul Augustin Mayer (Mitte) bei der Würzburger Synode im Jahr 1971.

Die Synode wurde in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Kritik und Verrisse habe es immer wieder gegeben. Manchmal kam das auch bei den Vollversammlungen zur Sprache, so Ernst Engelke, Pastor aus dem Bistum Hildesheim:

„Nach der konstituierenden Vollversammlung wurde die Synode als ‚Katholisches Schülerparlament‘ bezeichnet. Andere sagen, sie ist der Sandkasten, in dem engagierte Katholiken jetzt bauen können, und die Bischöfe passen auf, dass die Burgen nicht zu hoch werden.“

Über die Gestaltung von familiengerechten Angeboten in der Kirche wird auch heute noch intensiv diskutiert. Dass Gottesdienste eher Dressurakten gleichen würden, das wollte der damalige bayerische Kultusminister und spätere ZdK-Präsident, Professor Hans Maier, so nicht stehen lassen:

„Ich habe mit einigem Erstaunen gehört, dass manche Gottesdienste Dressurakten für Kinder gleichen sollen. Ich muss als Vater von fünf Kindern sagen: Was ist das für eine Situationsbeschreibung, was sind das für Schreibtischgespenster! Verzeihen Sie, [...]. Von Dressurakt spüren wir doch in den meisten heutigen Kirchen nichts mehr. Ganz im Gegenteil: unsere Gottesdienste bewegen sich – und das stelle ich ausdrücklich als positiv fest – auf eine fast italienische Unbefangenheit zu, was die Einbeziehung von Kindern, was die Äußerungsmöglichkeiten für Kinder angeht.“

Wir sprechen heute selbstverständlich von Tablets, Smartphones, einem Meeting, Event oder der Deadline anstatt des Abgabetermins. Doch die

Johann Baptist Metz: Katholischer Fundamentaltheologe und Schüler von Karl Rahner. Das Foto zeigt ihn im Jahr 1971.



Diskussion, ob zu viele Fremdwörter der deutschen Sprache eher schaden oder nützen ist nicht neu. Sprachpuristen hat es schon immer gegeben, auch in den Reihen der Synodalen. Der damalige Bonner Ministerialdirektor Erich von Hoffmann wünschte sich die Ablehnung eines Antrags aufgrund eines Fremdwortes, ohne dabei selbst auf eines zu verzichten: *„Der Antrag will nichts anderes als ein deutsches Wort durch ein Fremdwort ersetzen. Das entspricht zwar dem Stil der Zeit und meine Intervention ist wahrscheinlich vergeblich. Zur Ehre der deutschen Sprache bitte ich aber dennoch, den Antrag abzulehnen und das deutsche Wort zu belassen.“*

Der Einsatz von Ehrenamtlichen in unterschiedlichen Bereichen und das Laienapostolat allgemein waren immer wieder Diskussionsgegenstand. Arnold Poll, Regionalkaplan aus dem Bistum Aachen, sah das so:

„Ich fordere allerdings von den Ordensleuten genauso eine ehrenamtliche Mitarbeit wie von unseren Laien.“

Ein anwesender Familienvater antwortete:

„Wenn das ehrenamtliche Engagement für eine Ordensgemeinschaft eine Belastung ist, dann ist mein ehrenamtliches Engagement in der Kirche auch für meine Familie eine Belastung.“

Bei der Würzburger Synode wurden die Dinge auf den Punkt gebracht, wie beispielhaft diese Aussage von Elisabeth Lingenhoff, Synodenteilnehmerin aus Paderborn, verdeutlichen kann:

„Ob jemand Charismatiker ist oder ob jemand spinnt, stellt sich oft erst nach seinem Tod heraus.“

Über die Anrede *Schwestern und Brüder* haben sich schon die heidnischen Römer gewundert. In manchen Ohren klang diese Anrede auch fast 2000 Jahre später noch merkwürdig, jedoch aus einem anderen Grund. Ernst Engelke formulierte es so:

„Viele Gottesdienstbesucher haben ein eigenartiges Gefühl, wenn sie im Gottesdienst mit ‚Schwestern und Brüder‘ angeredet werden. Genauso geht es jedem von uns. Gestern Abend waren wir beim Gottesdienst noch ‚Schwestern und Brüder‘, und jetzt sind wir wieder ‚Damen und Herren‘.“



FOTOS: GEMEINSCHAFT SANT'EGIDIO

Mehr als 400 Menschen konnten mit humanitären Visa nach Italien einreisen.

Die Gemeinschaft Sant'Egidio hofft, dass sich weitere Staaten dem Projekt anschließen und es bald Humanitäre Korridore in viele Länder Europas gibt.

Korridore der Menschlichkeit

Die Gemeinschaft Sant'Egidio ermöglicht Flüchtlingen mit einer Initiative die legale Einreise nach Europa

Von Ursula Kalb

Gemeinschaft Sant'Egidio

Weltweit sind mehr als 60 Millionen Menschen auf der Flucht. Vor den Toren Europas spielt sich eine humanitäre Katastrophe ab. Allein in diesem Jahr sind mehr als 3.000 Flüchtlinge im Meer ertrunken. Sie kommen aus Syrien, Afghanistan, Eritrea, Somalia und vielen anderen Krisenregionen der Erde. Seit vielen Jahren verfolgt die Gemeinschaft Sant'Egidio dieses Drama mit großer Sorge. Deswegen hat man Möglichkeiten der legalen Einreise auf der Grundlage der schon vorhandenen europäischen Gesetze gesucht. Das Ergebnis ist das Pilotprojekt der Humanitären Korridore.

DIE HUMANITÄREN KORRIDORE

Bisher konnten mehr als 400 Menschen auf diesem Weg legal nach Italien geholt werden. Sie fliegen mit einem Linienflug von Beirut nach Rom und müssen keine lebensgefährliche Überfahrt über das Meer riskieren.

Das Projekt beruht auf einem Abkommen zwischen der Gemeinschaft Sant'Egidio, der Union der Evangelischen Kirchen und der Waldenser-Tafel mit dem Ministerium für auswärtige Angelegenheiten und

internationale Zusammenarbeit und dem Innenministerium Italiens. Die italienische Regierung war bereit, 1.000 humanitäre Visa zur Verfügung zu stellen. Das Visum ist kein Schengenvisum, sondern berechtigt nur zur Einreise in das ausstellende Land. Sant'Egidio wählt im Libanon, in Marokko und Äthiopien in Zusammenarbeit mit Organisationen vor Ort Flüchtlinge in Flüchtlingslagern aus. Kriterium ist eine besondere Schutzbedürftigkeit. Diese gilt zum Beispiel für Opfer von Verfolgung, Folter und Gewalt, Behinderte, Verwundete, Familien mit Kindern, alte oder kranke Menschen.

Bei diesem innovativen Projekt arbeiten Institutionen und Zivilgesellschaft zusammen. Es ist ein Hoffnungszeichen für viele in Europa, endlich eine Möglichkeit der legalen Einreise zu ermöglichen und vor allem für die Schwächsten und Schutzbedürftigsten auf sicherem Weg nach Europa zu kommen. Es ist ein auf alle europäischen Länder übertragbares Modell der Aufnahme und Integration. Das Projekt bietet doppelte Sicherheit: Erstens den Flüchtlingen, die nicht die Fahrt über das Meer wagen müssen und zweitens den Aufnahmeländern, weil die Einreise ge-

zielt und kontrolliert erfolgt und die Integrationsmaßnahmen sofort nach der Ankunft beginnen.

Papst Franziskus hat sich der Initiative angeschlossen und von der Insel Lesbos 21 Kinder und Erwachsene mit nach Rom genommen, die von Sant'Egidio betreut werden. Der Papst sagte: „Man darf nie vergessen, dass die Migranten an erster Stelle nicht Nummern, sondern Personen sind, Gesichter, Namen und Geschichten. Flüchtlinge sind Menschen wie alle, denen der Krieg jedoch Haus, Arbeit, Verwandte und Freunde geraubt hat. Mein Gebet hat immer das Drama von Flüchtlingen vor Augen, die vor Kriegen und anderen unmenschlichen Situationen fliehen.“

Wir brauchen in der Flüchtlingsfrage ein Bündnis aus Zivilgesellschaft und Politik. Die Humanitären Korridore sind eine Kooperation von Staat und Zivilgesellschaft, von Kirchen und Einzelpersonen. Wir hoffen, dass nach den guten Erfahrungen in Italien das Projekt auch in Frankreich, Deutschland und in anderen europäischen Ländern verwirklicht und so auf eine breitere Basis gestellt werden kann. Die vielen Menschen, die auf der Flucht ihr Leben lassen, mahnen uns zu schnellem Handeln.



FOTO: DIÖZESANRAT WÜRZBURG

Karl-Peter Büttner

Votum für eine Diözesansynode

Die pastorale Landschaft im Bistum Würzburg wird sich weiter verändern. Der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Würzburg befasste sich damit bei seiner Herbstvollversammlung zum Thema „Kirche der Beteiligung – zukunftsfähige Modelle der Gemeindeleitung“. Daniela Engelhard, Seelsorgeamtsleiterin des Bistums Osnabrück, stellte das Modell der Gemeindeteams vor. Thomas Schüller, Professor für Kirchenrecht an der Universität Münster, verdeutlichte, welche Möglichkeiten das Kirchenrecht in Fragen der Leitung für Laien biete. Außerdem thematisierte man die „Pastoral der Zukunft“. Eine der zentralen Forderungen: Die Zukunft der Pastoral im Bistum und die damit verbundenen Strukturfragen sollen in einer Diözesansynode geklärt werden. Bischof Friedhelm Hofmann wird gebeten, dieses Anliegen in die Empfehlungen aufzunehmen, die er seinem Nachfolger an die Hand geben wolle. „Wesentliche Strukturveränderungen binden das Volk Gottes auf lange Zeit. Damit neue Strukturen von den Menschen mitgetragen und mit Leben erfüllt werden, sind diese so intensiv wie möglich an deren Entwicklung zu beteiligen“, heißt es in dem Antrag. Weiter stimmte die Versammlung dafür, zwei Modelle zur zukünftigen Leitung und Verantwortung in den Pfarreien zu erproben. Dies solle zeitnah beginnen und sich über einen „arbeitsfähigen Zeitraum von mindestens fünf Jahren“ erstrecken. (lie)



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Ulrike Scharf

Umweltschutz im Fokus

Ein hochkarätig besetztes Podium diskutierte im Landkreis Erding über die Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus. Eingeladen hatten die beiden Dekanatsräte Erding und Dorfen, der Kreiskatholikenrat und das Katholische Bildungswerk. Die rege Beteiligung zeigte, dass die Bewahrung der Schöpfung, und damit der Schutz der Umwelt ein großes Anliegen unserer Zeit ist. Neben der Bayerischen Umweltministerin, Ulrike Scharf, die auch Einzelpersonlichkeit des Diözesanrats ist, saßen der Vorsitzende des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, Hans Tremmel, sowie der Physiker und Vorsitzende des Bundesverbandes Geothermie, Erwin Knappek, auf dem Podium. Das Wort des Papstes, das sich an alle Menschen gleichermaßen richtet, folge einem ganzheitlichen Ansatz, so Moderator Martin Schneider. Es mache allen Völkern klar, dass auf der Erde alles zusammen hängt. Das Resümee des Abends: Flüchtlingsströme auf der Suche nach Wasser könnten unkontrolliert anschwellen. Kommunen können viel zum Umweltschutz beitragen. Das steigende Aufkommen im Luftverkehr belastet die Umwelt stark. (jus)



FOTO: DIÖZESANKOMITEE REGENSBURG

Thomas Andonie

Zur Glaubensweitergabe ermutigt

Bei der Herbstvollversammlung beschäftigte sich das Diözesankomitee Regensburg mit dem Thema „Glaubenskommunikation und Glaubensweitergabe“. Geschäftsführer Manfred Fürnrohr ermutigte, Spuren Gottes im Alltag zu entdecken. Mit der Weitergabe des Glaubens könne man gegen die religiöse Sprachlosigkeit in der Gesellschaft eintreten und so missionarisch tätig werden. Die Entscheidung für den Glauben müsse letztendlich aber jeder selbst treffen. Die Mitglieder wurden ermuntert, verschiedene Möglichkeiten der Glaubenskommunikation zu nutzen und sich beispielsweise auch in den neuen Medien bewusst als Christen einzubringen. Stellvertretender Vorsitzender Thomas Andonie berichtete über die Veranstaltungsreihe „Kirche im 21. Jahrhundert – Bausteine einer lebendigen Kirche sein“, die im vergangenen Jahr an mehreren Orten im Bistum durchgeführt wurde. Die Teilnehmer hätten über verschiedene Themen diskutiert, beispielsweise wie Glaube auch bei Jugendlichen erfahrbar gemacht werden könne oder wie sich Kirche als Vorreiter der Nachhaltigkeit äußere. Die Ergebnisse werden im kommenden Jahr mit Diözesanbischof Rudolf Voderholzer analysiert. Das berufsbedingte Ausscheiden von Thomas Andonie machte eine Neuwahl nötig. Die Mitglieder wählten Josef Irl (Jugend 2000) zum stellvertretenden Vorsitzenden. (maf)

Wegwerfen oder Rep

Ein kleiner Denkanstoß vor dem weihnachtlichen Kaufrasch

Von Markus Bauer

Freier Journalist

Auf meiner Musikbox – eine Rock Ola Regis 200 Baujahr 1961 – kann ich 200 Musiktitel spielen und die kleinen Schallplatten manuell auswechseln. Das gute Stück, 55 Jahre alt, steht und läuft – zwar nicht täglich – seit Januar 2004 in meinem Büro, wurde zuvor grundlegend restauriert, und seither musste nur ein kleines Teil ausgewechselt werden.

Seit 1993 habe ich einen Computer. Seither waren neben drei Rechnern und zwei Notebooks – die beiden Bildschirme sind an den zwei Arbeitsplätzen noch in Dienst – acht Drucker im Einsatz. Zwei sind aktuell in Betrieb, zwei andere wären im Prinzip einsatzbereit, aber es gibt keine Druckertreiber mehr dafür. Die weiteren Drucker gaben den Geist auf oder hatten Mängel, wie auslaufende Tinte oder Fehler in der Mechanik. Meist lautete der Tipp der Fachleute: „Kauf einen neuen Drucker, das Reparieren lohnt sich nicht.“

Oft geht es einem bei Haushaltsgeräten, Radio, Fernseher nicht anders. Für Elektriker und Mechaniker scheint es nicht mehr wirtschaftlich, ein Gerät zu reparieren, am Verkauf eines neuen Apparats scheint mehr verdient zu sein. Und die Industrie reitet auf dieser Welle mit, indem sie in immer kürzeren Zeitabständen neue, leistungsfähigere Nachfolgemodelle anbietet, die noch mehr Funktionen haben. Hier greift das in den 1930er Jahren schon beschriebene Phänomen der „geplanten Obsoleszenz“, eine vom Hersteller nicht publizierte, aber geplante absichtliche Verringerung der Lebensdauer von Produkten.

Viele Gedanken zu dieser Problematik macht sich der Generaldirektor des Deutschen Museums in München, Wolfgang Heckl, der als Physiker auch Inhaber des Oskar-von-Miller-Lehrstuhls für Wissenschaftskommunikation an der TU München ist.

Natürlich sieht er, dass durch den Fortschritt in Naturwissenschaften und Technik ein großer Teil der Menschen in Deutschland besser lebt als jemals zuvor. „Man muss sich aber fragen, an welcher Stelle das Pendel zu weit ausschlägt“, sagt er. Und er weist auf Rückschritte „aus psychologischer und ethischer Sicht“ hin sowie auf die Werbung, die suggeriert, immer das Neueste haben zu müssen – unter Inkaufnahme des Verwerfens, des Nicht-Recyclens, des Nicht-Reparierens des Alten. Doch genau das ist für Heckl Verschwendung von Ressourcen. „Wir leben schon von mehr als einem

Planeten, das heißt, wir verbrauchen mehr, als der Planet hergibt. Wenn wir nicht ganz dumm sind, dann sehen wir ein, dass es in dieser Dimension, Geschwindigkeit und Wachstumsideologie nicht weitergehen kann.“ Oder anders ausgedrückt: Ein Wachstum um dreieinhalb Prozent an Gebrauchsgütern bedeutet eine Verdopplung in 20 Jahren. Für Heckl geht es auch darum, dass die Menschen global gut leben können und um eine bessere Chancengerechtigkeit – bis zu dem Gedanken, dass man mit der Schaffung globaler Chancengerechtigkeit auch Fluchtursachen bekämpft.

„Bei der Entscheidung zum Kauf neuer technischer Errungenschaften sollte man sich fragen: Brauche ich es? Will ich es? Bringt es mich weiter?“



Wolfgang Heckl im Nebenraum seines Büros im Deutschen Museum vor einer AMI-Jukebox. Natürlich repariert und restauriert er auch seine Musikboxen – er hat ein gutes Dutzend davon – selbst.

FOTO: MARKUS BAUER

arieren?

DER WEG IN DIE WEGWERFGESELLSCHAFT

Wie kommt es dazu, dass es immer neue Geräte gibt und alte nicht mehr repariert und weggeworfen werden? Das korrespondiert für Heckl mit ausreichenden und geringen Ressourcen. Konkret nennt er die Mangelerscheinungen nach dem Zweiten Weltkrieg und die Zeit, als es wirtschaftlich wieder aufwärts ging. „Wir haben den Zeitpunkt verpasst, sind vom Nachholbedarf schleichend in den Konsumrausch reingerutscht“, beschreibt er die 1950er bis 1970er Jahre. Natürlich sei das Wachstum zunächst nötig gewesen. „Aber es ist uns – trotz genügender Warnrufe, zum Beispiel durch den Club of Rome, Rachel Carsons „Silent Spring“ oder die Ölkrise, nicht gelungen, den Blick auf die Schonung von Ressourcen zu

lenken. Das Werthafte und Wertvolle von Dingen und Prozessen ging uns schleichend verloren. So trat man vor 20, 30 Jahren immer mehr in die Wegwerfgesellschaft über.“ Für Heckl sind Initiativen auf allen politischen und gesellschaftlichen Ebenen nötig. Bei der Entscheidung zum Kauf neuer technischer Errungenschaften sollte man sich fragen: Brauche ich es? Will ich es? Bringt es mich weiter?

DIE KULTUR DER REPARATUR

In den vergangenen Jahren sind vielerorts Reparatur-Cafés (siehe **Gemeinde creativ Juli-August 2015**) entstanden. In Deutschland gibt es mittlerweile mehr als 300 davon, die viel mehr sind als Orte, zu denen man sein kaputtes Gerät bringt.

Es sind gesellige und soziale Orte des Austausches, die einen niederschweligen Zugang über die Reparatur ermöglichen. „Man kann sich über die Reparatur eines Gegenstandes schlau machen, man lernt etwas dabei. Und es geht um die Frage, warum wir überhaupt reparieren: Weil

wir uns Sorgen machen über die Zukunft der Erde und der Menschen und über die Zukunft der Ressourcen und letztlich auch die Zukunft besserer, langlebigerer Produkte“, sagt Heckl.

Denn das Reparieren von Gegenständen ist letztlich auch ein Beitrag zum Schonen von Ressourcen und zur Bewahrung der Schöpfung. Der Museumsdirektor lobt Papst Franziskus, der mit seiner Enzyklika *Laudato si'* auf diese Thematik aufmerksam macht: „Wir sollten uns viel aktiver als Katholiken, als Christen, als Menschen guten Willens, als Menschen jeder Religion, aber auch als Menschen ohne Religion um dieses Thema kümmern.“ Heckl bringt zur Reparatur einen abschließenden Gedanken: „Mit dem Verlust der Fähigkeit zu reparieren geht uns etwas ganz Wichtiges verloren: die Hingabe an eine Sache und das Lernen daraus. Dass es auch Hingabe braucht, Mut und Beharrlichkeit, um Dinge wirklich zu lernen, zu verstehen. Das sind elementare Überlebenstechniken der Zukunft.“



Kaum ist die Garantie abgelaufen, gehen unsere Geräte kaputt. Das Display des MP3-Players spinnt, der Laptop überhitzt und schaltet ab. Doch wie können wir der Wegwerfgesellschaft entkommen? Indem wir wieder reparieren lernen. Wie das gelingt, beschreibt Wolfgang M. Heckl in seinem Buch „Die Kultur der Reparatur“.

* **Wolfgang M. Heckl (2013), Die Kultur der Reparatur. 208 Seiten, Taschenbuch. 17,90 Euro, Carl Hanser Verlag. Auch als E-Book erhältlich.**

PRAXISTIPPS

Wenn's nicht mehr geht ...

Ein kaputtes oder nicht mehr verwendetes Gerät nicht wegwerfen, sondern es beim Kinder- oder Jugendbastelnachmittag zur Verfügung stellen, um es zu zerlegen. Die Kinder sehen so, wie das Gerät funktioniert und lernen mit Werkzeugen zu arbeiten.

In der Pfarrgemeinde:

Es gibt in Pfarreien Alternachmittage, Stricknachmittage, Kinderbibeltage – warum nicht auch ein Reparatur-Café im Pfarrzentrum? So eine Veranstaltung ist fruchtbringend für beide Seiten: Die „Reparateure“ erhalten mittelfristig eine große Bestätigung, dass ihre Kenntnisse gefragt sind und die „Kunden“ bekommen ihre alten Geräte wieder flott gemacht.

Was kommt unter den Christbaum?

Für Kinder: Dinge, die sie selbst weiterbringen, mit denen sie selber etwas verstehen und selbst gestalten oder basteln können. Solche Geschenke gibt es immer noch – auch im Deutschen Museum: zum Beispiel ein mit Brennstoffzellen betriebenes Auto zum Selberbauen.

Für Erwachsene: Handwerkszeug oder das ein oder andere Spezialgerät, das zur Reparatur nötig ist. Oder auch die passende Literatur (siehe Buchtipps).

Unter dem globalen Aspekt: Spenden für Hilfswerke und andere in der Entwicklungshilfe tätige Organisationen, die den Menschen in den Entwicklungsländern „Hilfe zur Selbsthilfe“ geben, sie moderne Techniken verstehen lernen und auf ihrem Weg unterstützen.

Was bewegt Sie?

Interview mit Dr. Albert Schmid, dem Vorsitzenden des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Albert Schmid: Die Wahl von Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika hat uns alle aufgeschreckt. Politiker haben dann versucht, schnelle Antworten zu geben, was die Auswirkungen auf Deutschland oder Europa betrifft. Ich frage mich, warum diese Antworten immer erst im Nachhinein kommen? Warum werden die Sorgen und Ängste der Menschen nicht schon vorher ernst genommen? In der politischen Kommunikation vermissen ich das Benennen von klaren Zielen. Menschen wünschen sich aber, dass politisch Verantwortliche das tun. Sind diese Ziele deutlich gemacht, müssen Maßstäbe benannt werden und dann die Maßnahmen, wie man seine Ziele erreichen möchte. In Zukunft müsste man nach diesem Dreischritt vorge-

hen, um ähnlichen Tendenzen rechtzeitig zu begegnen.

Gemeinde kreativ: Richten wir das Augenmerk auf unsere Kirche. Wie schätzen Sie die Lage hier momentan ein?

Ich möchte an die Wahl von Donald Trump anknüpfen. Hier stellt sich die Frage, wie die katholische Kirche damit umgeht. Einige Repräsentanten der katholischen Kirche Nordamerikas haben durchaus Sympathien für Trump erkennen lassen. Hier wird scheinbar der Versuchung nachgegeben, autoritären Persönlichkeiten eher zu folgen als anderen. Dieses Phänomen hat sich bereits in der Vergangenheit in Südamerika gezeigt. Aber es ist ein Fehler, sich von solchen Menschen beeindrucken zu lassen, denn es birgt die Gefahr, dass sich die

Kirche so von der Mehrheit der Menschen entfernt. Latinos und Hispanics bilden auch die Mehrheit in der katholischen Kirche Nordamerikas. Einen Repräsentanten haben diese Bevölkerungsgruppen jedoch nicht. Die Kirche darf nicht in weltlichen Anpassungsmechanismen verharren, sondern sie muss ihr Proprium, ihr Eigenes, wie es sich aus dem Evangelium ergibt, erkennen. Und das bedeutet in diesem Fall: sie muss an die Ränder gehen und sie muss sich um die Minderheiten kümmern, die gefährdet erscheinen unter der Präsidentschaft Donald Trumps weiter an den Rand gedrängt zu werden. In Bayern erleben wir momentan auch eine Diskussion zwischen Amtsträgern der katholischen Kirche und CSU-Politikern. Zum Evangelium gehört für mich eine politische Positionierung der Kirche. Andererseits muss sich die Politik ihren eigenen Spielraum der Entscheidungsfindung in Alltagsfragen wahren können. Ich vermute, dass – auch nach den Wortmeldungen der Grünen – man in Deutschland über das Verhältnis von Kirche und Staat mittelfristig nachdenken wird. Es freut mich, dass das partnerschaftliche Modell des Grundgesetzes von niemandem, der eine relevante Rolle in der Politik spielt, in Zweifel gezogen wird.

Wie beurteilen Sie aktuelle (Personal-) Entscheidungen in der Politik?

Ich bin außerordentlich erfreut darüber, dass Frank-Walter Steinmeier als Kandidat für die Bundespräsidentschaft nun die gemeinsame Unterstützung von Union und SPD erfährt. Im Sommer hat er mit dem Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie in Bayern eine wichtige Auszeichnung bekommen, die ihn als „guten Christen“ ausweist. Er hat bei der Verleihung eine glänzende Rede gehalten und ein echtes, christliches Zeugnis abgelegt. Neben dem religiösen Aspekt, der sich damit manifestiert, ist es auch ein Zeichen für Fairness und Souveränität von politischen Gegnern, eine respektable Persönlichkeit politisch zu unterstützen, auch wenn sie einer anderen Partei angehört. Meine Sympathie für Bundeskanzlerin Angela Merkel nimmt immer mehr zu.

*Das Interview führte
Alexandra Hofstätter*



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Impressum

ALLE MITARBEITER dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

Kuratorium:

Wolfgang Beier, Passau;
Karl-Peter Büttner, Würzburg;
Christian Gärtner, Eichstätt;
Michaela Halter, Regensburg;
Dr. Günter Heß, Bamberg;
Dr. Albert Schmid, München/
Laaber; Hildegard Schütz,
Augsburg; Professor
Dr. Hans Tremmel, München.

Verantwortlich für

Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer,
München.

Redaktion: Alexandra Hofstätter,
verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg;
Manfred Fürnrohr, Regensburg;
Herbert Jagdhuber, München;
Bernhard Kellner, München;
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg;
Florian Liebler, Würzburg;
Josef Peis, München;
Peter Oberleitner, Passau;
Martin Riedlaicher, Passau;
Rudolf Schmidt, Eichstätt;
Richard Ulrich, Eichstätt;
Winfried Zawadzki, Bamberg.

Anschrift des Verlages

und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*,
Schäfflerstraße 9,
80333 München;
Telefon: 089 21 37-28 01;
Fax: 089 21 37-28 02;
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:

ursula.pech@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Redaktionelle Beratung:

Peter Hummel,
Hummelmedien, Augsburg

Satz und Layout: Dietmar Liehr,
LiehrDesign, Augsburg

Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 15,50 €,
(einschließlich Porto und
Versand) Einzelpreis 3,00 €.

Bankverbindung:

Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der
Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements
sind nur zum Jahresende,
spätestens bis zum
1. Dezember möglich.

**Gemeinde *creativ* wird
auf 100 Prozent klimafreund-
lichem Papier gedruckt.**

Aufgelesen

Postfaktisch – faktisch

Eine Glosse von Karl Eder, Geschäftsführer des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Als hätten wir es nicht längst geahnt: das postfaktische Zeitalter ist angebrochen. Spätestens seit dem Buch von Ralph Keyes „The Post-Truth“, das er 2004 veröffentlichte, musste allen klar sein: was zählen schon Fakten? Lasst Gefühle sprechen!

Nicht mehr die gemessene Lufttemperatur ist entscheidend, sondern die gefühlte: es hat fünf Grad – aber was weiß schon ein Thermometer? Entscheidend ist, dass sich die fünf Grad für mich wie die gefrorene Null anfühlen! Das macht den Unterschied. Und das macht Angst!

Angst essen Seele auf. Wie im berühmten Film von Rainer Werner Fassbinder dominieren die Ängste zunehmend das Leben einiger Zeitgenossen: die Angst vor Flüchtlingen, vor Migranten, vor sozialem Abstieg oder vor zu wenig Wohnraum.

Die neuen Bundesländer nahmen in diesem Jahr gut 16 Prozent der Flüchtlinge auf, während allein in Bayern, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen mehr als 50 Prozent der Asylbeanträge in Deutschland gestellt wurden. Aber was scheren AfD, Pegida und andere Rechtspopulisten schon Fakten? Die gefühlte Realität ist entscheidend.

Und als wäre all das nicht genug: jetzt gibt es sogar den wissenschaftlichen Beweis, dass Gefühle der wahre Maßstab in der Wissenschaft sind. In der medizinischen Fachzeitschrift „Pain“ wurde unlängst eine Studie aus Boston präsentiert, wonach Placebos selbst dann Patienten helfen, wenn diese sich der Scheinmedikation bewusst sind.

Was sich zuvor bereits beim Reizdarmsyndrom gezeigt habe und in kleineren Pilotstudien auch für Patienten mit dem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom und Depressionen gelte, hätten Forscher in einer aktuellen Studie nun auch bei Patienten mit Schmerzen im unteren Lendenwirbelbereich nachgewiesen.

Lange Zeit gingen Forscher davon aus, dass die Wirkung von Placebos im Glauben der Patienten an die pharmakologische Wirksamkeit des wirkstofflosen Medikaments begründet liege. Doch die neuesten Studien zeigten, dass auch vorab informierte Patienten profitieren.

Aber was zählen schon Fakten? Wir brauchen Gefühle, Vermutungen: „Es könnte das Ritual der Medikamenteneinnahme im Klinikumfeld sein, das die Symptome verändert und die entsprechenden Hirnregionen aktiviert“, vermutet Ted Kaptchuk, Direktor des Programms für „Placebo Studies“ am Beth Israel Deaconess Medical Center in Boston.

Jetzt bin ich aber beruhigt – endlich sind auch die Mediziner im postfaktischen Zeitalter angekommen.

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

